Neujahr von Johann Kinau
Anfang d. J. 1933

Mit einer Abbildung

Um Gottes und Kindes
Eine Erzählung

Von

Gesine Kinau

Verlag

Gesine Kinau

Alle Rechte vorbehalten

Druck: Buchdruckerei Gesine Kinau

Kenjad von Dohrn Hyacinth.

Ungarn a. y. D. 1838.

Kampf von Sopron Hungary
Ungarn a. y. D. 1838

Mit einer Karte.

Eine Erzählung
für
Knaben und Mädchen.

von

Franz Otto.

Kampf um Posen 1830

Ein Trauerspiel

in fünf Akten und Einem Vorspiel.

Von

Paul Ernst Wilhelm.

Berlin.

Verlag von Georg Reimer.

1909.

Lehrreiche

Erzählungen.

Verfaßt

von

Franz Seraph Kisinger,
Pfarrer.

Ites Bändchen.

Baldwin, oder die Roßdecke.

Eine Erzählung
für Eltern und Kinder.

Mit einer Abbildung.

Neuburg a. d. D. 1839.
Verlag von Johann Prechter.

Lothar verstoßt seinen Vater
Balduin.

Balduin,

oder

die Rossdecke.

Eine Erzählung

für

Eltern und Kinder.

Von

Franz Seraph Kifinger,
Pfarrer.

Mit einer Abbildung.

Neuburg a. d. D. 1839.
Verlag von Johann Prechter.

Wd
2

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

Im Jahre 1836 ließ ich für die deutschen Schulen „Uebungen zum Lesen verschiedener Handschriften "lithographiren. In zwei Jahren wurden von diesen Uebungen sieben starke Auflagen nothwendig und es sind über zehn tausend Exemplare verbreitet.

Die gute Aufnahme dieses Schulbuches veranlaßte mich, den Versuch zu machen, auch durch Erzählungen zu nützen.

Den Anfang damit machte ich im vorigen Jahre mit dem „Kampfe für die Unschuld." Die schonende Beurtheilung und der schnelle Absatz dieser Jugendschrift be-

stimmten mich, nachfolgende Erzählung drucken zu lassen.

Wenn ich dadurch bei manchem zart fühlenden Vater, und bei mancher liebenden Mutter den Vorsatz noch mehr befestigen könnte, ihre Kinder mit vereinter Kraft zu erziehen, und wenn ich dann auch so glücklich wäre, Jünglinge und Jungfrauen da und dort aufzumuntern, ihre Eltern in jeder Lage mit dankbarem Herzen zu ehren, und sie zu unterstützen, dann hätte ich meine Absicht erreicht.

Hohenwart, am 19. März 1839.

Der Verfasser.

Die Roßdecke.

Erstes Kapitel.

Graf Balduin und seine Frau.

In der grauen Vorzeit lebte auf einer schönen Anhöhe an der Donau Graf Balduin von Rosenberg.

Rosalie, seine Hausfrau, war eine Zierde adeliger Damen. Aechte Frömmigkeit schmückte ihr Herz. Dabei war sie wohlthätig und arbeitsam. Sie schämte sich nicht, ihre Küche zu besorgen, und auch Kleider zu tragen, die sie selbst gesponnen und verfertiget hatte.

Balduin, ein Ritter nach dem Geschmacke jener Zeit, war wenig um das Hauswesen besorgt, hatte seine Freude an den Waffen und zog gerne auf Abentheuer aus. Es übertraf ihn nicht leicht

ein Gegner im Kampfe, man fürchtete ihn, und nannte ihn den starken Grafen von der Donau.

Wenn er bei Turnieren in die Schranken ritt, da stutzten alle Ritter, und mancher, der vor dem Erscheinen Balduins den ersten Preis zu gewinnen hoffte, biß sich in die Lippen, und begnügte sich schon im voraus mit dem zweiten.

Diese Kampflust und das Herumziehen von einer Stadt zur andern, von einer Burg zur andern, hatten auf die Sitten des Grafen Balduin keinen vortheilhaften Einfluß. Er gewöhnte sich so sehr an die Lanze und das Schwert, daß ihm gar nicht wohl war, wenn es keinen Krieg gab, oder wenn er nicht von andern Rittern zu Fehden gerufen wurde.

Auch die Jagd liebte er leidenschaftlich. An wissenschaftlicher Bildung, an den freien Künsten am Feldbau eund an andern stillen ländlichen Beschäftigungen hatte der Graf wenig Interesse.

Die Leitung des Hauswesens und die Verwaltung der Güter überließ er ganz seiner Gräfin.

Wenn aber doch zu Zeiten einige Unterthanen zu ihm kamen, und Klage stellten, daß die vielen Wildschweine und Hirsche auf den Saatfeldern großen Schaden anrichteten, so gerieth er oft in Zorn, und jagte dieselben mit der Peitsche aus dem Schlosse.

Allein die Frau Gräfin, welche besser wußte, worin der wahre Reichthum einer Gutsherrschaft bestehe, und was den Unterthanen wohl oder wehe thue, traf jederzeit wieder solche Anstalten, daß die Leute zufrieden seyn konnten. Man kümmerte sich endlich auch nicht mehr viel um den Grafen; wer immer in der Noth war, und bei der Gutsherrschaft Hilfe suchte, der ging zur Frau. Die gute Gräfin half auch gerne, besonders bei unverschuldetem Unglücke.

Weil damals der Ackerbau erst aufzublühen anfing, so ließ die Gräfin allerlei Versuche machen, und wenn sie gelangen, dann vertheilte sie Samen und erklärte den Leuten, wie man die neue Getreide-Art, oder das neue Futterkraut behandeln müsse. — Diese Liebe und Menschenfreundlichkeit gewannen der Frau Gräfin die Herzen aller

ihrer Untergebenen, und man verehrte sie, wie eine Mutter.

Die Ordnung und die Reinlichkeit im Schlosse, und die Zufriedenheit der Unterthanen gefiel auch dem Grafen. Er war ein rauher Kriegsmann, und im Zorne oft unbillig, aber ein böses Herz hatte er nicht.

Wenn er guter Laune war, dann bekannte er oft seine Fehler, und nahm von seiner klugen und guten Gräfin manche Belehrung an. So wagte sie es einst, als der Graf ganz fröhlich von einem Ritterspiele, wo er den ersten Preis erkämpft hatte, nach Hause gekommen war, demselben vorzustellen, daß es doch für die Unterthanen recht traurig sey, wenn Wildschweine die Furchen aufwühlen, wo der Weizen, die Frucht ihres Fleißes und die Hoffnung auf ein ganzes Jahr, so schön hervorsprosse.

Sieh, lieber Balduin, sagte sie, du sollst Wild haben, du sollst jagen in deinen Wäldern, nur soll durch deine Jagdliebhaberei der Ackerbau keinen Schaden leiden.

Der Graf antwortete hierauf nichts, ließ aber nach ein Paar Monaten eine große Jagd halten, und so viele Wildschweine erlegen, daß sie mehrere Jahre keinen Schaden mehr machten.

Auf eine ähnliche Weise wußte die verständige Frau ihren Mann von manchem nachtheiligen Unternehmen abzuhalten, und dagegen zu nützlichen und edlen Handlungen zu bewegen.

Jedoch nicht immer war Rosalie so glücklich, manchmal mußte sie die brutale Rohheit und den heftigen Zorn ihres Mannes fühlen.

Zweites Kapitel.

Lothar und Karl.

Die Ehe des Grafen von Rollenberg hatte Gott mit zwei Söhnen gesegnet, von denen der ältere Lothar, und der jüngere Karl hieß.

Der Vater und die Mutter hatten an ihren Kindern die größte Freude; besonders ließ es sich die Frau Gräfin angelegen seyn, ihre Söhne zu gottesfürchtigen und liebenswürdigen Menschen herzanzuziehen. Kaum konnten die Knaben noch die Namen — Vater und Mutter — aussprechen, so suchte sie ihnen schon beizubringen, daß es noch einen andern himmlischen Vater gebe. Wenn sie betete, so mußten die Kleinen mit ihr die zarten Hände aufheben, ihren Blick nach dem Kruzifix, oder gegen den Himmel richten.

Bald lernten sie auch das heilige Kreuzzeichen machen, und kurze Gebete für den Morgengruß und den Abenddank.

Balduin kümmerte sich um die Erziehung jetzt noch nicht viel; ich kann mit den Kindern nicht umgehen, pflegte er zu sagen, das ist Sache der Weiber.

Wenn er aber von seinen Zügen nach Hause kam, und ihn die Kleinen ehrfurchtsvoll begrüßten, so war es ihm doch angenehm, er schenkte ihnen allerlei Spielzeug, und scherzte mit ihnen.

Als Lotar bereits acht Jahre alt war, und von seiner Mutter schon vieles über den lieben Gott gehört und gelernt hatte, rief die Frau Gräfin den würdigen Geistlichen der Hofmark, und übergab ihm ihre beiden Söhne zum Unterricht. Dieser rechtschaffene und gelehrte Mann hatte auch die Gabe, die jungen Grafen so zu behandeln, daß sie ihn achteten und liebten; darum war sein Unterricht doppelt fruchtbar.

Die talentvollen Jungen lernten in ein Paar Jahren lesen und schreiben, und das war viel für jene Zeit, wo wenige Ritter die Feder zu führen wußten.

Die Frau Mutter unterstützte den Unterricht des braven Geistlichen fortwährend mit aller Sorg-

falt. Obwohl der Vater für feinere Bildung wenig Sinn hatte, so freute es ihn doch, daß seine Söhne solche gute Fortschritte machten. Wenn er daher heitern Sinnes war, so ließ er sich entweder aus der heiligen Schrift, oder aus Ritter-Geschichten, oder von den Rechten seiner Grafschaft aus alten Urkunden einiges vorlesen. Die Buben sind viel geschickter, als ich sagte er dann manchmal im Scherze, das sollen mir ein Paar wackere Ritter werden. Ja, liebe Rosalie! fuhr er dann weiter, wenn nur mein Lothar vierzehn Jahre alt ist, dann fange ich an, dem Jungen zu lernen, was er als Ritter wissen muß. Die Gräfin störte ihren Mann nicht in den schönen Hoffnungen, die er von seinen Söhnen hatte; doch nie vernahm sie solche Reden des Grafen ohne einige Sorge und Furcht. O, dachte sie bei sich, wenn nur Balduin aus zu großem Eifer für die Bildung unserer Söhne nach seinem Sinne mir nicht wieder alles nieder reißt, was ich mit so vieler Mühe aufgebaut habe. Die Gräfin hatte nämlich schon öfter bemerkt daß andere Junker, deren Geschicklichkeit im Jagen und in den Waffen gerühmt wurde, doch gar so wenig Liebenswürdiges verriethen, und sich mehr durch Rohheit,

als durch feines Benehmen und Anstand auszeichneten.

Lothar war ein schlanker und blühender Jüngling von feurigem Temparemente, und immer beschäftigt. An seinem fünfzehnten Geburts=Tage sprach der Vater zu ihm: Junge! bisher habe ich dich durch deine Mutter und deinen Lehrer erziehen lassen, nun aber ist es Zit, daß du auch in allen Dingen erfahren wirst, die einem Junker wohl anstehen.

Du mußt jetzt anfangen, ein Jäger zu werden, du mußt Hunger und Kälte ertragen lernen, damit du auch in den Krieg und zu Fehden tauglich. Dein Arm ist zwar noch schwach; allein einen kleinen Bogen kannst du doch spannen und Sperlinge schießen. Auch ist es dir ein Leichtes, dem Hasen eine Schlinge zu legen, und den Falken steigen zu lassen. — Niemand hörte diese Rede lieber, als Lothar, und der Vater hätte ihm kein angenehmeres Geschenk zum Geburts=Tage machen können, als daß er ihm erlaubte, zu jagen, zu reiten, und mit Waffen umzugehen. Der Graf gab sich elbst viel mit Lothar ab; außerdem war

der alte Oberjäger Reinold sein Lehrer. Wenn junge und talentvolle Leute zu einer Kunst, oder zu einer Arbeit große Freude haben, dann begreifen sie Alles schnell, und entwickeln oft eine bewunderungswürdige Geschicklichkeit. So faßte auch Lothar alles, was ihm Reinold zeigte, und zum zweiten Male konnte er vieles schon selbst thun, und sogar mit mehr Gewandtheit, als sein alter Lehrmeister.

Der Oberjäger bildete sich viel ein, daß sein Zögling so geschickt wurde, und lobte bei jeder Gelegenheit den Junker Lothar. Der Vater Balduin hatte ebenfalls die größte Freude. Mit sechzehn Jahren war Lothar schon ein geübter Jäger, er wußte die Jagdgrenze seines Vaters genau, und scheute sich auch nicht mehr, mit dem großen Jagdspieße auf Wölfe, und Bären auszugehen. Die Jagdliebhaberei des Junkers artete bald in Leidenschaft aus; denn in Monaten, wo man keine Vögel fangen, und kein Wild erlegen durfte, da ließ er seine Falken auf zahme Tauben steigen, und auf Hühner und Enten herab stossen. Wenn er sich einbildete, daß das Wild im Walde nicht Futter genug bekomme, dann machte er noch grö-

ßere Streiche, er zerriß die Zäune, damit die Hasen und anderes Wild ungehindert in die Gärten der Unterthanen gehen, und in den Saatfeldern Schaden anrichten konnten. Solches Benehmen verdroß die Leute, und entzog dem Junker alle Liebe und Achtung.

Seitdem Lothar die Jagd liebte, und mit Streitrossen und Waffen umging, mochte er sonst nichts mehr lernen. Von seiner frühern Frömmigkeit hatte er viel verloren, er wollte nichts mehr von der Religion, vom Gebet, von Lesen und Schreiben und andern Geistes = Uebungen hören. Er sang freche Lieder, wie die Jäger, riß Possen, wie die Dienstbothen, und fluchte, wie die Stallknechte. Dieses Alles sah und hörte die gute Gräfin, und konnte es nicht ändern; denn Lothar achtete die Ermahnungen und Warnungen seiner Mutter nicht viel, und wenn sie auch dem Vater vorstellte, wie roh und ungezogen Lothar werde und wie er gar so geringe Gottesfurcht zeige, so sagte Balduin immer: „Ei doch, Rosalie! das verstehst du nicht, so muß ein Junker seyn, er muß Muth bewähren, sonst taugt er nicht zum Ritter, nicht in den Krieg.“ — Da die Gräfin hier weiter

nichts ausrichten konnte, so weinte und betete sie, Gott möchte doch ihren Sohn Lothar nicht verlassen. Wenn sie recht traurig war, dann richtete sie ihre Blicke auf Karl, ihren jüngern Sohn, und suchte diesem einen bleibenden Abscheu vor Ausgelassenheit und bösen Handlungen einzupflanzen. Besonders machte das auf Karl einen großen Eindruck, wenn Unterthanen zur Mutter kamen, und über seinen Bruder klagten.

Als Lothar bereits ein kraftvoller Jüngling war, und nun Ritter werden sollte, veranstaltete der Vater eine große Feierlichkeit, und der Sohn bewies im Schwingen der Lanze und im Fechten die größte Fertigkeit. So wollte es Balduin haben. Wo nun immer von dieser Zeit an ein Ritterspiel gegeben wurde, dorthin zog Lothar mit seinem Vater. — Während solcher Tage lasteten alle Sorgen des Hauswesens und der Verwaltung auf den Schultern der guten Gräfin, die indeß doch keinen Augenblick versäumte, ihren Karl selbst zu bilden und unterrichten zu lassen. Karl war von sanfter Gemüthsart, und empfänglich für alles Schöne und Gute. Er lernte und studierte mit seinem Lehrer in dem zwanzigsten Jahre noch

so fleißig, wie er dieses in seinem zwölften Jahre gethan hatte. Sein Fleiß trug ihm auch schöne Früchte. Er verstand die Grundlehren der Religion genau, er las lateinische Schriftsteller mit ziemlicher Fertigkeit und kannte nicht nur die Rechte der Grafschaft Rollenberg, sondern auch die des ganzen Reiches.

Sein Benehmen war milde und freundlich, ernst und voll Anstand. Er hörte die Klagen und Bitten armer Unterthanen mit Geduld, und half mit Vergnügen wo er konnte. Seine Eltern ehrte Karl durch den strengsten Gehorsam und die kindlichste Ergebenheit; er bat um Alles, wenn er etwas wünschte, und dankte für jede Gabe.

Zudem stellte er auch einen ansehnlichen Ritter vor; er war im Reiten und Fechten gewandt und auch ein geschickter Jäger. Nur wollte Karl nicht die Jagd und das Herumziehen zu Spielen und Fehden für die Hauptbeschäftigung seines Lebens ansehen. Er sagte, wenn ihn der Vater dazu aufforderte, er zog auch manchmal zu Turnieren, wenn es Graf Balduin erlaubte, oder befahl. Damals gab es in Deutschland vieles Wild, und

auch Bären und Wölfe in großer Menge. Diese lästigen und gefährlichen Thiere, meinte der junge Graf Karl, sollte man in der Grafschaft Rollenberg wenigstens in so weit ausrotten, daß sie keinen Schaden mehr anrichten könnten. Solche Aeußerungen hörte der Vater recht ungern, weil nach seiner Ansicht wirklich die Jagd und die Waffenübung die rechte Eigenschaft eines Ritters seyn mußte, und die Sorge für Gewerbe und Ackerbau, für Künste und Wissenschaft und das Hauswesen andern überlassen bliebe. Balduin bewunderte die Kenntniße seines jüngern Sohnes, liebte ihn aber nicht so sehr, wie seinen Erstgebornen.

Mein Karl, sagte er manchmal, ist kein Junker, wie ich es wünsche, er ist ein Stubengelehrter, ein weichherziger Mensch, der alle Bitten mit Rührung anhört.

Drittes Kapitel.

Karl wird von seinem Bruder Lothar verläumdet.

Lothar galt beim Vater mehr als Karl, dieser hingegen wurde von der zärtlichen Mutter innigst geliebt. Auch die Unterthanen liebten den Grafen Karl ungemein, während sie den rohen und boshaften Lothar fürchteten. Es wurde kein ländliches Freudenfest veranstaltet, zu welchem nicht der junge Graf Karl eingeladen war, und wenn er dann kam, so ehrten ihn die jungen Bursche durch fröhliches Zujauchzen; die Jungfrauen flochten Blumenkränze, und boten sie ihm ehrfurchtsvoll an, oder bestreuten den Weg, wo er herkommen mußte, mit Rosen. Um diese Liebe der Mutter und um die Ehrfurcht der Unterthanen und um den guten Ruf bei allen Leuten beneidete Lothar seinen Bruder Karl, und faßte den bösen Entschluß, demselben zu schaden, wo es möglich wäre.

Den Anfang machte er bei der Mutter. In kurzer Zeit verklagte er Karl bei der Frau Gräfin,

und schlug über ganz unbedeutende Dinge einen großen Lärm auf. Die kluge Frau ging mit aller Vorsicht zu Werke, und mußte zu ihrem größten Kummer erkennen, daß Lothar nur aus Neid seinen unschuldigen Bruder verklagt habe. Sie bot nun Alles auf, die frühere Liebe zwischen ihren Söhnen wieder herzustellen.

Mit mütterlicher Schonung sagte sie zu Lothar: Sieh, mein Sohn! ich habe dich mit großer Aufopferung bis in dein vierzehntes Jahr auferzogen, und du hast mir gefolgt, und ich hatte an dir und an deinem Bruder meine einzige Freude, wenn ihr so gefällig gegen einander waret und oft so froh und so heiter Spiele machtet. Das Herz hüpfte mir vor Freude auf, wenn ich euch ansah, und vergaß darüber viele unangenehme Ereigniße, die mir begegneten. Seitdem dich aber der Vater aus meinen Händen genommen hat, bist du nicht mehr mein folgsamer, braver Lothar. Du kannst es nicht fühlen, wie sehr mich dein Betragen betrübt. Du mußt es bemerken, daß ich deinen sittsamen Bruder mehr liebe, und darum beneidest du ihn, und verklagst ihn ohne Grund. O, bedenke doch, wie abscheulich dieses ist. Lieber Lo-

thar! bedenke, daß hier deine Mutter spricht, die gewiß nichts zu deinem Nachtheil sagt. Bessere dich, sei wieder gut, bete wieder im Vertrauen auf Gott, wie früher. Sei kein so wilder Jäger, bleibe mehr zu hause, nimm dich besser um die Verwaltung der künftigen Güter an. Gib deinen Unterthanen auch in religiöser Hinsicht ein gutes Beispiel, das bist du schuldig; denn das Betragen der Vornehmen wirkt außerordentlich auf die Verbesserung, oder Verschlimmerung der Untergebenen, und du weißt es ja, daß einst Jedem nach seinen Werken vergolten werde. Lothar versprach mit heuchlerischer Miene Besserung und gänzliche Versöhnung mit seinem Bruder war aber im Herzen zornig, daß sein Versuch nicht besser ausfiel. Er stellte sich wirklich lange Zeit gegen seinen Bruder sehr freundlich, ersuchte ihn um manche Gefälligkeit und schenkte ihm dafür allerlei. Allein dieses that er in der Absicht, auch Karl für seine Ansicht zu gewinnen. Sein Bruder sollte so boshaft werden, wie er, und so rohe und sündhafte Handlungen begehen, wie er. Karl wünschte aus ganzem Herzen ein freundschaftliches Verhältniß mit Lothar, und that Alles, um es zu nähren und zu unterhalten, wenn ihm aber sein

älterer Bruder Böses zumuthete, dann trat er mit Ernst entgegen und verwies demselben einen solchen Antrag. Verdrüßlich darüber, daß Karl nicht vom guten Wege abzubringen war, wendete sich Lothar an die Unterthanen. Er begrüßte einige derselben, was er sonst nicht gethan hatte, ließ sich mit ihnen in Gespräche ein, und endete allemal damit, daß er über seinen Bruder klagte. Karl sei ein Heuchler, sagte er, der es verstehe, mit den Leuten schön zu thun, im Herzen aber liege Bosheit und Arglist versteckt. Die Unterthanen wunderten sich über dergleichen Aussagen, schwiegen und beobachteten. Den Baum erkennt man an den Früchten. Lothar vergaß sich bald wieder er kränkte die Unterthanen, und Karl fuhr fort, ihnen Gutes thun, oder doch zu rathen, wenn er nicht helfen konnte. Also auch die Unterthanen ließen sich nicht täuschen, den Grafen Karl mehr zu lieben, als seinem Bruder.

Der Zufall wollte es, daß Graf Balduin zu einem glänzenden Turniere eingeladen wurde. Es feierte nämlich in dem alten Köln am Rheine ein angesehener Fürst seine Hochzeit. Graf Balduin nahm diesmal seine beiden Söhne mit sich.

Nach geendigtem Ritterspiele, wobei die drei Grafen von Rollenberg großes Aufsehen gemacht hatten, wurden auch die Angelegenheiten des deutschen Reiches berathen. Karl war überall bescheiden, wenn aber das Wort an ihn kam, dann sprach er so verständig und so gründlich, daß ihn die ältesten Ritter bewunderten. Auch die Damen und edlen Fräulein unterhielten sich gerne mit ihm. Beim Tanze sagte eine Dame einer andern halb laut in das Ohr: Es ist doch Schade, daß nicht Karl von Rollenberg der Erstgeborne ist, sondern Lothar, dessen Sitten eher einen Reitknecht verrathen, als den künftigen Besitzer einer großen Grafschaft. Lothar, der am Fenster stand, hörte diese Aeußerung, und sie that ihm in der Seele wehe. Sein Haß gegen Karl wurde noch größer, ja er konnte von diesem Augenblicke an seinen Bruder nicht mehr aufrichtig ansehen, und nahm sich vor, demselben auf alle nur mögliche Weise zu schaden. In größtem Zorne ritt er nach Hause. Fast kein gebildeter Mensch mochte mit Lothar umgehen, darum waren der Gärtner, der Jäger und die Stallknechte seine Freunde. Auch das hätte dem Junker noch nützen können, wenn es rechtschaffene Männer gewesen wären; aber znm

Unglücke waren es junge und leichtfe tige Leute, die ihn noch schlechter machten, als e: schon war.

Bald nach der Rückkehr vom Rheine erzählte er an einem Sommer=Abende im Garten seinen Vertrauten, daß er doch seinen Bruder gar nicht lieben könne. „Bedenket nun, sprach er zu ihnen, dieser Karl hat mir schon früh die Liebe meiner Mutter geraubt, später entzog er mir die Achtung meiner künftigen Unterthanen, jetzt weiß er sich auch bei Rittern, Damen und Fräulein den Vor=zug zu verschaffen. Wenn es möglich wäre, so würde er den Vater auch noch auf seine Seite bringen, dann hätte ich Alles verloren und ich dürfte wohl leer aus Rollenberg gehen."

Das soll ihm nicht gelingen! ich werde seine Verschlagenheit aufdecken, und ihn stür=zen. — Die rohen Diener lobten seinen Vorsatz, und versprachen ihm getreue Mithilfe. Lothar schmeichelte daher seinem Vater, heuchelte überall den bereitwilligsten Gehorsam, und stellte sich sehr traurig, wenn irgend ein Ereigniß dem Grafen Balduin Verdruß machte. So versäumte er keine Gelegenheit, die Liebe des Vaters immer mehr

zu gewinnen, und seinen Bruder in ein schiefes Licht zu setzen, ja selbst seiner Mutter manches Nachtheilige zur Last zu legen.

Weil Lothar selten eine gerechte Ursache zum Klagen über seinen Bruder fand, so nahm er zu den schlechtesten Mitteln seine Zuflucht.

Graf Balduin hatte mehrere Jagdhunde, unter diesen aber war Feldmann sein Liebling. Wenn er auf die Jagd ging, so begleitete ihn der Hund, und ruhte nicht, bis er ein Stück Wild gerade dahin trieb, wo sein Herr auf der Lauer stand. Wenn die Jäger manchmal einen Hirschen anschossen, und ihn mit Hilfe ihrer Hunde nicht bekommen, oder nicht mehr finden konnten, so führte der Graf seinen Hund auf die Spur, und man konnte darauf rechnen, daß er denselben entweder todt fand, oder aufjagte. Auch viele Kunststücke hatte Feldmann gelernt, die er machen mußte, wenn hohe Gäste im Hause waren. — Nicht um vieles Geld hätte Balduin seinen getreuen und geschickten Feldmann verkauft.

An einem schönen Herbsttage ritt Balduin mit Lothar zu einem Freunde in der Nachbarschaft.

Kaum waren sie eine Stunde aus dem Schlosse, als Feldmann zu heulen anfing, und wie wüthend herumlief. Man holte den Jäger, man goß dem Hunde warme Milch ein, man that Alles, um ihn zu retten, aber umsonst. Nach drei Stunden war Feldmann todt, und die Jäger behaupteten, daß er Gift bekommen habe. Die Frau Gräfin jammerte, und alle im Hause fürchteten den Zorn des Vaters. Als der Graf mit Lothar nach Hause kam, und vernahm, daß Feldmann todt sey, zankte er heftig, und drohte dem Hundewärter mit fürchterlichen Strafen.

Mehrere Tage war er sehr verdrüßlich, Niemand konnte ihm etwas recht thun, und am meisten mußte seine Frau die üble Laune fühlen. Lothar machte seinen Vater allemal wieder auf den verlornen Hund aufmerksam, und sagte einmal ganz im Vertrauen: Lieber Vater! den Hund hat ohne Zweifel Karl vergiftet. Ihr wißt, daß er und die Mutter es nicht haben wollen, wenn wir so oft auf die Jagd gehen. Balduin machte schon Meine, als wenn er die Sache untersuchen wollte; allein Lothar ließ ihn nicht zum Worte kommen, und nahm den Grafen bei der Hand und sagte:

Ich bitte, lieber Vater! machet von meinen Worten keinen Gebrauch, ich möchte um keinen Preis meinem Bruder, oder meiner Mutter Verdruß und Strafe zuwege bringen. Ich höre so lange nicht mehr auf, Euere Hand zu küssen, bis Ihr mir versprecht, von dem nicht das Geringste merken zu lassen, was ich Euch vertraute. Balduin gab nach, und sagte hierüber nichts; er stellte weder Karl zur Rede, noch seine Frau. Lothar freute sich heimlich sehr, daß er seine Absicht für dießmal ganz erreichte. —

Zu damaliger Zeit, wo das Schießpulver noch nicht erfunden war, hielten die Fürsten, Grafen und Barone zu ihrem Vergnügen auch Falken. Diese Falken wurden dann so abgerichtet, daß sie andere Vögel im Fluge einholten und ihrem Führer zurück brachten. Graf Balduin hatte einen eigenen Falkenjäger, der diese Raubvögel füttern und auch abrichten mußte. Um seinen Herrn eine große Freude zu machen, gab sich der Falkenwärter alle Mühe, einen jungen Falken ganz zahm zu machen, und ihn auch mehr zu lehren, als andern. Nach dreijähriger Bemühung übergab er am Namensfeste seines Herrn diesen Falken. Graf

Balduin nahm ihn wohlgefällig an, und beschenkte den Jäger. Weit höher aber stieg seine Freude, als er bei einer Probe sah, wie geschickt sein Tachos, so nannte er den Vogel, alle andere Vögel fing, und auch ohne Schnur auf den Ruf zurück brachte. Mit diesem Falken hatte nun der Graf eine noch größere Freude, als früher mit seinem Feldmann. Wo er nur Gelegenheit fand, lobte er seinen Tachos, und zeigte ihn nur seinen beßten Freunden. Da zog Balduin mit Lothar wieder zu einem Ringelstechen und zu einem Festschießen. Was geschah unterdessen? Gleich am zweiten Tage lag Tachos todt im Falkenstalle. Der Falkenjäger entlief aus Furcht, auch alle übrigen Diener wichen dem Grafen aus. Vater und Sohn kehrten fröhlich zurück, und sogleich am andern Tage wollte Balduin seinen Falken sehen. Nun mußte es Rosalie doch sagen, was vorgefallen. Balduin gerieth in den heftigsten Zorn, fing zu schimpfen an, uud machte seiner Frau Vorwürfe. Als sich die Frau vertheidigen wollte, nahm Lothar seinen Vater bei Seite, und suchte ihn mit dem Versprechen zu beruhigen, daß er den Thäter gewiß ausfinde. Nach vier Tagen stellte er sich vor dem Vater ganz traurig, und sagte

endlich zu ihm: Lieber Vater! wenn Ihr mir verſprecht, keine Rache zu nehmen, und keine Strafe zu beſtimmen, ſo nenne ich Euch denjenigen, der den Tachos vergiftete. Der Böſewicht ſoll mir nicht unbeſtraft bleiben, ſchrie Balduin. Jedoch durch viele Schmeicheleien und ſcheinheilige Bitten getäuſcht gab der Vater nach, und Lothar ſtellte ſich dann ſo beklommen, als wenn er kaum Athem genug hätte, die Worte zu ſagen: Unſer Karl hat den Tachos vergiftet, der Gärtner mußte ihm Gift dazu geben.

Auch der zweite Bubenſtreich war dem böſen Lothar gelungen. Von dieſer Zeit an liebte Balduin ſeine Gräfin weniger, und ſeinen Karl hätte er gerne davon gejagt, wenn ihn nicht ſein Ritterwort zurück hielte.

Lothar glaubte jetzt das Vertrauen ſeines Vaters ganz zu beſitzen, und ging deswegen in ſeinem verruchten Plane immer weiter, nur wartete er auf eine ſchickliche Gelegenheit, den Bruder und die Mutter aus dem Schloſſe zu vertreiben. Sein Wunſch wurde bald erfüllt; es liefen in kurzer Zeit häufige Klagen ein, daß Wölfe die

Umgegend durchstreifen und sowohl den Menschen, als auch den Heerden gefährlich werden. Graf Balduin ließ daher eine große Jagd auf Wölfe und Bären ansagen, und machte dazu viele Vorbereitungen. Am bestimmten Tage fanden sich viele Reisige und Jäger ein. Alle erwarteten im Schloßhofe das Zeichen zum Aufbruche. Auch Karl stand schön bewaffnet am Thore, und sollte den Zug anführen.

Balduin wollte noch zuvor seine Morgensuppe essen.

Plötzlich stürzte sein Lothar ganz verwirrt und blaß zur Thüre herein und eilte auf die Suppe zu.

Der Vater stutzte, und wußte nicht, was es gebe. Endlich stotterte Lothar doch die Worte hervor: Vater! mein Vater! ich kann nicht mehr schweigen. Ich wollte den Bruder und die Mutter retten; allein meinen Vater kann ich nicht opfern. Doch — Vater! laßt mir diese Suppe. Was ist es denn, sprach Balduin ganz erschrocken, oder, damit ich dich besser verstehe. Was willst du mit der Suppe, laß sie stehen, ich will sie essen. Nein,

nein! schrie Lothar, Ihr sollt sie nicht essen; eher wollte ich sie essen, und für meinen Vater sterben.

Was? sterben! warum? Ja lieber Vater, entgegnete Lothar, diese Suppe ist vergiftet, Karl hat Gift hinein gestreut, der Gärtner hat ihn gesehen. Man wollte Euch tödten, und mich würden Karl und die Mutter dann bald auch davon jagen. Das wollte man und nichts Geringeres! Wenn es nicht so ist, Vater! so will ich Euern ganzen Zorn ertragen und jede Strafe gerne dulden. Damit Ihr Euch aber von der Wahrheit meiner Worte überzeuget, so setzet nur diese Suppe einem Hunde vor, und Ihr werdet sehen!

Graf Balduin zitterte vor Schrecken und vor Zorn am ganzen Leibe, weil ihm sogar die Seinigen das Leben rauben wollten. Doch bevor er Rache nahm, setzte er die Suppe seiner größten Dogge vor.

In wenigen Minuten zeigte das schreckliche Gift seine zerstörende Kraft.

Viertes Kapitel.

Graf Balduin verjagt seine Frau, und seinen Sohn Karl.

Mit glühender Stirne, die der Grimm durchfaltete, sprang Balduin in den Hof hinab, und schleuderte seinen Jagdspieß auf Karl. Dieser wich zum größten Glücke aus.

Nun zog der erzürnte Vater das Schwert, und schlug so heftig auf seinen Sohn, daß der kraftvolle Jüngling alle Mühe hatte, die Streiche abzuwehren.

Dabei schrie Balduin unaufhörlich: Du Giftmischer! du Vatermörder! Karl wußte nicht, was seinem Vater begegnet war, und hatte Anfangs Mitleid, weil er meinte, es sey dieses ein Anfall von Raserei; nachdem er aber doch sah, daß der Vater bei Verstand sey, und als Beleidigter handle, rief ihm Karl zu: Vater! ich bin unschuldig, ich habe nichts Böses gethan, ihr thut mir unrecht!

Vater! beruhiget Euch! Dieser traurige Auftritt hatte alle Reisige und Jäger in großen Schrecken gesetzt, und es entstand ein gewaltiger Lärm, so daß auch die Frau Gräfin in den Hof herablief.

Balduin fuhr sie mit wilder Stimme an, und schalt sie ebenfalls eine Mörderin. Rosalie erschrack heftig, und weil sie ihren Mann in höchster Wuth sah, fiel sie ihm zu Füßen, und sprach: Graf! mäßige deinen Zorn, du bist betrogen, ich bin unschuldig. Du kennst mich ja, daß ich in jeder Stunde für dich sterben wollte.

Heuchlerin! schrie Balduin, faßte die Frau an den Kleidern und schleppte sie bis vor das Thor, durch welches Karl entflohen war, und warf sie unsanft mit den Worten auf den Boden: Da! eile deinem mörderischen Sohne nach, die weitere Strafe wird folgen.

Die verkannte Unschuld zeigt oft bewunderungswürdigen Muth, und so sprang auch die Gräfin rasch auf, und rief ihrem Manne nach: Graf! du begehst grobe Fehler, du verletzest Frauenehre, und handelst unritterlich, ich sage dir wie-

derholt, daß ich unschuldig bin. Sie wollte noch mehr sprechen als Balduin seinen Dienern Befehl gab, die Gräfin fortzujagen. Auf dies ließ es die Frau nicht ankommen, sondern entfernte sich schnell, und ging, ohne zu wissen wohin. Sie hatte kaum die Hälfte des Fleckens durchwandert, als ihr getreuer Sohn Karl sie empfing. Beide klagten sich ihre Noth, und keines wußte sich den Zorn des Vaters zu erklären. Nach längerer Unterredung sagte die Mutter zu ihrem Sohne: Lieber Karl! wir wollen im nächsten Hause einen Tag warten, dein Vater wird sich besinnen, seinen Fehler bereuen und uns zurück rufen.

Die gute Frau Gräfin täuschte sich diesmal sehr in ihrer Hoffnung; denn sogleich am andern Tage ließ Graf Balduin bekannt machen, daß er seine Frau auf immer verstossen habe, und daß sein Sohn Karl Vogelfrei sey, und ihn Jedermann tödten könne, wo man ihn antreffe. Als die Vertriebenen diese Schreckens-Nachricht gehört hatten, nahmen sie eiligst die Flucht in den Böhmer Wald, wo Woldemar, Graf von Waldbach, und zugleich der einzige Bruder der Frau Gräfin hauste. — Diesem wollte sie ihr Unglück klagen, und das Geschehene wieder in Güte ausgleichen.

Nicht weit von dem Stammschlosse ihres Bruders lag das Gut Thanenheim, das die Frau Gräfin von ihrem seligen Vater zum Geschenke bekam, und dann als Brautschatz dem Grafen Balduin zubrachte. Ein eigener Beamter verwaltete dieses Gut im Namen des Grafen von Rollenberg.

Auf der Flucht, welche besonders für die Frau Mutter beschwerlich war, fing Karl zu klagen an, warum denn Gott über sie, da sie doch Niemanden beleidigt und nichts Unrechtes gethan hätten, so viel Unglück kommen lasse.

Die Mutter aber, welche Alles der göttlichen Vorsehung anheim stellte, verwies dem Sohne auf eine schonende Weise solche Klagen. Mein Sohn! sagte sie, der Herr prüfet unsern Glauben und unser Vertrauen, er will unsere Herzen nur läutern, wie das Gold im Feuer. Und bedenke nur, was die ersten Christen und die Martyrer geduldet haben. Sie thaten auch nichts Böses, sie waren die unschuldigsten Menschen, und doch wurden sie verkannt, in Wüsteneien verjagt, gefangen und in Kerker geworfen, gegeißelt und aller Wuth ih-

rer Peiniger überlassen, und wir lesen nicht von ihnen, daß sie geklagt haben.

Vielleicht finden wir bei meinem Bruder, der mich zärtlich liebte, gute Aufnahme, und dann wird unsere Lage bald besser werden.'

Nach sechs Tagen kamen die Fliehenden in Waldbach an. Graf Woldemar war über den Besuch seiner Schwester und seines Vetters sehr erfreut; allein als ihm diese die Ursache ihrer Ankunft erzählten, wurde er ernst und dann über die Mißhandlung seiner Schwester zornig, und traf Anstalten, Rache zu nehmen, obwohl Rosalie ihn gebeten hatte, davon abzustehen.

Fünftes Kapitel.

Graf Balduin verliert Thanenheim.

Woldemar schickte auf der Stelle einige Bewaffnete ab, um den Verwalter des Grafen von Rollenberg aus Thanenheim zu vertreiben, und dieses Rittergut für sich in Besitz zu nehmen. Ueberdieß rüstete er sich zu einem Zuge nach Rollenberg, er bot alle seine Dienstmannen auf, und lud noch einige kampflustige Ritter zur Fehde ein. Mit mehr als vierhundert Bewaffneten brach der Graf von Waldbach gegen Rollenberg auf. —

Balduin vermuthete nichts Gutes, als ihm der aus Thanenheim vertriebene Verwalter von dem Zorne seines Schwagers und von der Waffenrüstung erzählte. Er hoffte indessen doch auf eine vortheilhafte Aussöhnung mit demselben, sobald er ihn von dem teuflischen Versuche seines Sohnes Karl und der Mitschuld seiner Frau überzeugt haben würde; denn er glaubte noch fest, recht gethan zu haben.

Eines Morgens, als eben die Sonne aufging, bemerkte der Thurmwächter eine große Staubwolke nnd hie und da einzelne Reiter. Balduin erschrack bei dieser Anzeige, er rief schnell mehrere Reisige in das Schloß; man versperrte alle Zugänge und zog die Zugbrücke auf. Schon nach ein Paar Stunden stand Woldemar vor Rollenberg, und verlangte die Oeffnung der Thore. Balduin wußte nicht, was in der schwierigen Lage zu thun sey, er sah die Uebermacht des Feindes und hatte von außen keine Hilfe zu hoffen. Er wollte unterhandeln. Noch ängstlicher lief Lothar mit seinem bösen Gewissen hin und her, und beredete den Vater zu einem Vergleich, erinnerte ihn aber unaufhörlich an die böse That, damit derselbe nicht etwa gar die Mutter und den Bruder wieder aufnähme.

Graf Woldemar verlangte erstens die Zurücknahme der Verweisung seiner Schwester und des Grafen Karl; zweitens die Abtretung des Rittergutes Thanenheim an seine Schwester und ihren Sohn Karl, und drittens zwei tausend Gulden als Ersatz für die Kosten. Uebrigens wollte Woldemar nicht, daß seine Schwester und sein Vetter

je wieder zurückkehren sollten; denn er fürchtete neue Schmach. Binnen drei Stunden müsse die bestimmte Antwort erfolgen, außerdem werde das Schloß Rollenberg erstürmt und dem Boden gleich gemacht werden.

Das waren harte Bedingungen für Balduin, und er wollte sie nicht eingehen, und eher einen Sturm abwarten. Allein Lothar ruhte nicht, bis er den Vater zur Annahme der Bedingungen bewog. Sieh, lieber Vater, sagte er, ein Widerstand ist unmöglich, und zuletzt verlieren wir auch noch Rollenberg, unsere Heimath, oder unter den Händen der erbitterten Feinde sogar unser Leben. Es ist also besser, wir wählen das kleinere Unglück. Als die gestellten Forderungen nach längerem Zaudern endlich erfüllt waren, kehrte Graf Woldemar in seine Heimath zurück. In banger Erwartung über den Ausgang dieser unangenehmen Auftritte betete die Frau Gräfin Rosalie unaufhörlich zu Gott um eine möglichst glückliche Beilegung des Streites. Denn obwohl sie auf eine ungerechte Weise verstossen war, so bedauerte sie noch immer ihren Mann und ihren Sohn Lothar.

Bei seiner Rückkehr übergab Woldemar seiner Schwester Thanenheim, und versprach ihr allen weitern Schutz, wenn einer nöthig würde. Die Frau Gräfin dankte ihrem Bruder zwar für seine Sorgfalt, sie wollte aber nicht mehr herrschen, und überließ sogleich dieses Gut ihrem Sohne Karl, und nahm sich nur so viel aus, daß sie anständig leben konnte. Karl war überall ein guter und treuer Sohn, und fügte sich ganz in die Anordnungen seiner verständigen Mutter. Dafür wurde er aber auch belohnt, er bekam ein frommes, wohlgesittetes Fräulein zur Gattin, und der Segen Gottes zeigte sich auf den Fluren von Thanenheim und Friede und Ordnung herrschten im Schlosse.

Sechstes Kapitel.

Balduin übergibt Rollenberg seinem Sohne Lothar.

Die traurigen Ereignisse der letzten Jahre wirkten sehr auf das Gemüth des Grafen Balduin. Der Verlurst von Thanenheim schmerzte ihn, aber noch mehr betrübte ihn die Entfernung seiner guten Gräfin. Wenn er sonst mit einem Verdrusse nach Hause kam, so ging ihm Rosalie freundlich entgegen, zeigte sich zuvorkommend und suchte die üble Laune ihres Mannes aufzuheitern; allein jetzt war Niemand da, der ihn tröstete, Niemand, dem er seinen Kummer vortragen konnte.

Vieler Zank unter den Dienstbothen, viele Klagen von Unterthanen kamen jetzt zu seinen Ohren. Alles dieses hatte die Gräfin geschlichtet. Auch das heranrückende Alter machte Balduin verdrüßlich und trauriger, er hatte an der Jagd und an Ritterspielen kein großes Vergnügen mehr, und lebte ganz stille. Am meisten quälte ihn der Ge-

danke, er möchte vielleicht getäuscht von seinem Sohne Lothar in übereilter Hitze Unschuldige bestraft haben. Wenn er gar so ängstlich wurde, dann ermunterte er sich selbst und sagte sich: Du hast nicht unrecht gehandelt, sie wollten dich ermorden. Des Lebens fast überdrüßig faßte er den Entschluß, Rollenberg seinem Lothar zu übergeben, und ganz zurück gezogen und ruhig zu leben. An seinem 60. Geburtstage, als der heuchlerische Lothar seinen Vater zu ehren, verschiedene Feierlichkeiten veranstaltet hatte, sprach Balduin zu seinem Sohne: Lieber Lothar! Du bist noch meine einzige Hoffnung, täusche mich also nicht. Ich habe mich viel in der Welt herum getummelt, ich wünsche mein Alter in Ruhe zu verleben, darum bin ich bereit, dir meine Besitzungen zu übergeben. Der schlaue Sohn welcher den Vater immer zu hintergehen wußte, küßte die Hand des alten Grafen und benetzte sie mit einer Thräne. Wenige Tage darnach legte Balduin seinem Sohne die Bedingungen vor, unter welchen er ihm seine Grafschaft übergeben wollte. Lothar sagte mit verstellter Miene zu allem Ja, nur am Ende der Unterhandlungen sprach er: „Theuerer Vater! ich liebe Euch mehr, als meinen eignen Leib, ich thue

darum auch gerne, was Ihr immer wollt; indeſſen ſind Verträge zwiſchen mir und Euch ganz überflüßig. Was mein ſeyn ſoll, das gehört auch noch Euch, ich kann nicht vergnügt eſſen, nichts Erfreuliches thun, wenn Ihr nicht um mich ſeyd. So werde ich es halten, wenn ich Burgherr bin. Ihr ſollt, beſter Vater! den ſchönſten Theil des Schloſſes bewohnen, an meiner Tafel eſſen, und wenn Ihr Geld braucht, das nöthige aus meinen Kaſſen holen."

Balduin hatte es in der Menſchenkenntniß nicht weit gebracht, er ließ ſich wieder täuſchen, und übergab all ſein Beſitzthum dem Sohne ohne irgend einen Vorbehalt. Der Graf beging alſo den Fehler, welchen vor ihm viele Eltern begangen haben, und nach ihm auch jetzt noch viele begehen, nämlich dieſen, daß ſie alles ihr Vermögen aufopfern, um ihre Kinder zu verſorgen, und ſich dabei auf die Liebe und die ſchuldige Dankbarkeit derſelben verlaſſen. Aber leider! wie viele Eltern müſſen von ihren Kindern Undank erfahren und in Noth ſchmachten, wo ſie ſich nicht mehr helfen können.

Lothar hatte seine bösen Absichten erreicht, nur durfte er mit seinen Anschlägen noch nicht hervortreten. Sobald er Burgherr war, führte er sich eine Braut nach Hause und die Hochzeit wurde mit einer Pracht gefeiert, wie es die damaligen Sitten und der Glanz des Hauses verlangten.

Siebentes Kapitel.

Lothar misshandelt seinen alten Vater, und verstösst ihn.

In den ersten Monaten ging Alles noch recht, aber schon nach dem Verlaufe eines Jahres wurde Lothar gegen seinen Vater gleichgiltig, fuhr ihn oft rauh an, und gab ihm kein Geld. Wieder etwas später, als der alte Graf eben nicht zu Hause war, ließ Lothar einige veraltete Meubeln, die er eben dem Vater noch lassen wollte, aus der bisherigen Wohnung Balduins in abgelegene Zimmer tragen, und bei der Rückkehr demselben anzeigen, daß nun er, als Burgherr, den schönern Theil des Schlosses bewohnen wolle. Wäre dem Vater der angewiesene Platz nicht gut genug, so sollte er nur anders wohin ziehen. Auch könne er ihn nicht mehr an seiner Tafel speisen lassen.

Dieser Undank und diese Bosheit von seinem Sohne kränkten den alten Mann so sehr, daß er gerne das Schloß verlassen wollte, wenn er

nur gewußt hätte, wohin er ziehen sollte. Er hatte ja nichts mehr, er war arm.

Die fromme Frau Lothars vermochte es nicht, die üble Behandlung des alten Vaters mit Stillschweigen zu ertragen, und sie ging ihren Mann darum öfters bittend und warnend an. Dieser aber stieß ihre sanften Bitten mit rauhen Worten zurück und verspottete ihre Warnung. Auch merkte sie bald, daß sie weniger geliebt und geachtet werde; voll stillen Kummers darüber, und noch weit Schlimmeres fürchtend blühte sie schnell ab, und reifte so einem frühen Tode entgegen. Sie hinterließ nur einen Sohn. Von dieser Zeit an wurde Lothar gegen seinen Vater immer grausamer; auch sogar diese Wohnung im Hintertheile des Schlosses vergönnte der böse Sohn dem alten Manne nicht mehr, sondern wies ihm, als er eben wieder einmal ausgegangen war, eine bisher unbewohnte, feuchte Kammer zum Aufenthalte an, und befahl, daß er mit Dienstboten essen sollte. Ach! da bereute es Balduin tausendmal, daß er so unklug war, und seinem Sohne Alles übergeben hatte. Wenn er nun dann und wann um seine dringendsten Bedürfnisse zu befriedigen, seinen Sohn um Geld bat, so war die Antwort:

„Alter! Ihr braucht kein Geld; hättet Ihr nur auch in der Jugend gespart, dann würdet Ihr jetzt einen Zehrpfenning haben, und dürftet nicht immer andern zur Last fallen."

Diese harten Reden von eigenem Sohne thaten dem alten Grafen so weh, daß er lieber oft in schlechter Kleidung herum ging, und Hunger litt, als daß er ferner Geld verlangte. In dieser höchst traurigen Lage dachte Balduin oft an seine Grässin und an seinen Sohn Karl, und immer lauter sagte ihm sein Gewissen, daß sie unschuldig seien; immer mehr glaubte er es nun, daß ihn sein Sohn Lothar betrogen, und ihn um die beßte Frau und um den guten Sohn gebracht habe. Aber ach! er wollte selbst diesen Gedanken nicht in seinem Herzen aufkommen lassen, daß er so grausam und übereilt gehandelt habe, weil ihn dann sein Gewissen mit den gewaltigsten Vorwürfen plagte, und ihn manchmal ganz muthlos machte. Doch, was er früher nicht gethan hatte, das that er jetzt, er betete alle Tage zu Gott um Gnade und um Geduld; besuchte den öffentlichen Gottesdienst, und erbaute beim Empfange der heiligen Sakramente gar oft seine ehemaligen Unterthanen.

Ueber fünf Jahre schmachtete Graf Balduin in der ungesunden Kammer. Der Herbst kam wieder, kein Fenster hielt den Wind ab, und sein schlechtes Bett und seine zerrissenen Kleider schützten ihn nicht hinlänglich vor Kälte. Da pfiff der Nordwind so heftig, daß Balduin, obwohl er sammt den Kleidern im Bette lag, vor Frost zitterte.

Ach Gott, sprach er zu sich selbst, wie hart geht es mir! Ich muß in dieser Kammer noch erfrieren; jetzt hielt er inne, stand schnell auf, schlich die schöne Stiege hinauf, öffnete leise die Thüre in den großen Saal, und eilte dem Ofen zu. Als er sich etwas erwärmt hatte, richtete er sich einen Sessel zurecht, und betrachtete dann die glänzenden Spiegel mit vergoldeten Rahmen, den prächtigen Luster und die weichen Sophas. Dieses Alles, seufzte er für sich, war vor wenigen Jahren mein, und wie elend bin ich jetzt. Nun öffnete sich rasch die Thüre, und Lothar trat herein.

Lothar. Alter! was macht Ihr hier, da ist kein Platz für Euch, wißt Ihr nicht, daß ich Burgherr bin?

Balduin. Lothar! gönne mir nur die Wärme, ich habe keine Fenster in meiner Kammer, die schlechten Kleider und mein Bett schützen mich nicht, ich konnte es nicht mehr aushalten.

Lothar. „Alter Graukopf! wäre es etwa zu früh, wenn Ihr Euch einmal mit dem Tode bekannt machtet? Ihr Alter wollet nie sterben, und wenn es nach Euerm Sinne ginge, so kämen die Jungen nie zu einer Macht und Herrschaft."

„Also fort mit Euch!"

Balduin. „Sey doch nicht gar so hart, Lothar! bedenke, daß ich dein Vater bin, und dir alle meine Güter übergeben habe."

Lothar. Schwatzet nicht so viel, machet, daß Ihr Euch entfernt, sonst muß ich Gewalt brauchen.

Balduin. Handle doch menschlich, mein Sohn! bedenke, es ist heute die heilige Christnacht, wo uns Jesus Christus, unser Heiland und künftiger Richter, geboren wurde. Erinnerst du dich

nicht mehr, wie ich dir, als du noch ein holder Knabe warst, alle Jahre einen Christbaum verehrte, und ihn mit Aepfeln und Süßigkeiten zierte?

Lothar. Hört auf, mit Euern Sittensprüchen kommt Ihr um dreißig Jahre zu spät, und wenn ich Euch ein zu strenger Sohn bin, so bedenket, daß ich ganz so bin, wie Ihr es haben wolltet, und wie Ihr mich heran gebildet habt. Vorwärts! sonst lasse ich Euch in den tiefsten Kerker stecken, weil Ihr mit Eurer Wohnung nicht zufrieden seyd.

Balduin. Deine Rede geht mir durch Mark und Bein; allein ich bin alt, verlassen und kann mir nicht helfen; lasse mir nur ein Plätzchen hier, ich will gerne unter dem Tische liegen, wo deine Hunde ruhen. Ja, ich bleibe hier, ich gehe nicht. Du wirst dich ja doch nicht an deinem siebzigjährigen Vater vergreifen? Du wirst mich in dieser kalten Winternacht nicht so unbarmherzig verstossen, wie einst Joseph und Maria von den harten Bethlehemiten abgewiesen wurden?

Lothar. Jetzt geht oder — .

Balduin. Ich gehe nicht.

Da packte Lothar seinen Vater am Halskragen und schleppte ihn gegen die Thüre. Als Balduin Gewalt sah, und auch noch den Kerker fürchtete, rief er aus: Lasse ab, ich gehe und komme nie mehr in das Schloß, doch nur um einen Mantel bitte ich dich, damit ich nicht in dieser Nacht erstarre.

Lothar. Einen Mantel habe ich nicht für Euch, aber eine neue Roßdecke liegt im Stalle, diese will ich Euch geben, damit ich Euer nur los werde.

Während dieses Auftrittes war Heinrich, der zehnjährige Sohn Lothars, in den Saal gekommen, und hatte zum Theil noch gesehen und gehört, was da vorgegangen war. An diesen wendete sich Lothar und sprach: Junge! geh' in den Stall und bringe für den alten Graukopf die neue Roßdecke herauf.

Heinrich sprang fort, blieb aber etwas lange aus, und brachte nur die Hälfte. Als Lothar

dieſes bemerkte, ſprach er: Junge! das iſt ja nur die halbe Roßdecke? Vater! entgegnete Heinrich, es iſt genug, die andere Hälfte brauche ich.

Mit verächtlicher Miene ſchleuderte Lothar ſeinem alten Vater die halbe Decke hin, und ſchlug die Thüre zu.

Im Schloßhofe wendete ſich Graf Balduin um, und ſeufzte:

»So geht Graf Balduin aus ſeinem Schloſſe.«
»Nichts von meiner Grafſchaft Rollenberg habe ich gerettet, als dieſe halbe Roßdecke.«

Ach, gerechter Gott! wenn mir das Jemand in meiner Jugend geſagt hätte! doch — hätten mir Feinde all mein Hab und Gut entriſſen, ſo wollte ich noch ſchweigen, ſo aber hat es mein eigener Sohn gethan.

Achtes Kapitel.

Graf Balduin wird von einem seiner ehemaligen Unterthanen aufgenommen.

Unter Thränen stolperte der alte Mann nun weiter, zog die warme Decke enger an den Hals, und war bereits schon bis zu den äußersten Häusern der Hofmark gekommen, als ein paar Bursche rasch aufjauchzten, wie es damals am heiligen Abend Sitte war. Ach, sprach Balduin zu sich selbst, die frohen Leute begrüßen durch ihr Jauchzen die Geburt unseres Heilandes, und ich, ihr ehemaliger Gutsherr, stehe hier ohne Obdach, so arm, so verlassen, wie es kein Bettler in der Grafschaft ist. Er trat jetzt vor die Thüre eines Bauernhauses, blickte durch das kleine Fenster in die Stube, wo eine Lampe den niedlichen Christbaum beleuchtete, welcher mit Aepfeln und Birnen geziert war. Der Vater erzählte so eben seinen Kindern, welche seelenvergnügt um den

Christbaum saßen, die Ereignisse bei der Geburt Jesus. Da merkte Spitz, der wachsame Haushund, daß Jemand bei dem Hause sey, und bellte gewaltig. Simon, der alte Bauer, öffnete dem Hunde die Hausthüre, und erstaunte nicht wenig, als er den alten Grafen Balduin erblickte.

Schnell zog der Bauer seine grüne Pelzmütze ab, und rief wehmüthig: Ach, Euer Gnaden! wie seht Ihr aus. Was macht Ihr bei diesem kalten Winde noch auf der Gasse?

Guter Simon, antwortete Balduin, man hat mich aus dem Schlosse verjagt, und so bin ich ohne Herberge.

O, wenn das ist, rief Simon, so kommt doch herein in die warme Stube. Der zitternde Graf ließ sich das nicht zweimal sagen, und eilte sogleich dem Ofen zu.

Alle im Zimmer schwiegen, und es herrschte eine feierliche Stille. Nach einiger Zeit bot der alte Bauer seinem hohen Gaste ehrfurchtsvoll seinen dreifüßigen Stuhl an; Balduin setzte sich,

und erzählte, was ihm vor einer Stunde im Schlosse begegnet sey, und wie er nichts gerettet habe, als die Hälfte einer Roßdecke.

Bei dieser Erzählung blieb kein Auge von Thränen leer, und Alle hatten das größte Mitleid.

Die junge Bäuerin eilt in die Küche, um eine Suppe zu kochen, Simon aber nahm das Wort, und sprach: Herr Graf! ich bin zwar auch nicht mehr Besitzer meines Hofes, ich hab' ihn meinem Sohne übergeben; aber mein Wort gilt doch noch, wenn ich etwas verlange. O ja, fiel Peter, der junge Hofbesitzer in die Rede, was du willst, Vater, das soll geschehen.

Nun fuhr der alte Simon fort, Ew. Gnaden! wollt Ihr bei uns bleiben, und mit unserer Kost zufrieden sein, so sey's. Ja, recht so, rief die rothwangige Bäuerin hinter der Küchenthüre hervor, ich will mich befleißen, dem Herrn Grafen gute Speisen zu kochen. Diese Freundlichkeit und diese liebevolle Aufnahme thaten den Grafen wohl und er wurde heiterer.

Liebe Leute, sprach er, wenn ich noch Vermögen und Macht hätte, wie ehemals, ich wollte euch belohnen.

Und doch, sagte jetzt Simon, hat Euch Gott zu einem Schuldner geführt, der nun Gelegenheit findet, seine Schuld an Euerer Person abzutragen; denn vor acht und zwanzig Jahren habe ich meinen Stadel durch eine Feuersbrunst verloren, und da schenkte mir Euere Frau, die gute Gräfin, so viel Bauholz, als ich nöthig hatte. Ach, die gute Gräfin! wo mag sie seyn? ich glaube noch immer, sie war unschuldig. Da hob Balduin ganz ernst seinen Finger auf, und hieß Simon schweigen, aber eine Thräne rollte ihm über die Wange. —

Balduin und Simon schliefen beisammen in der obern Stube, sie aßen miteinander und schwatzten gerne von alten Zeiten, und der Graf wurde von Tag zu Tag fröhlicher. Es liebten ihn alle im Hause, und die Kinder hörten es gerne, wenn er ihnen manchmal erzählte, was sich bei Ritterspielen und großen Gastmälern und auf Jagden zugetragen hatte. Meistens faltete sich aber am

Ende der Erzählung die Stirne des Greises und man hörte die Seufzer: Wer hätte das gedacht!

Simon ließ ihn nicht lange traurig seyn; er wußte allerlei vorzubringen, was der Graf gerne hörte.

So verging der traurige Winter, und im Frühlinge und im Sommer unterhielt man sich noch besser, und Balduin gedachte an nichts anderes, als daß er in diesem Hause seine noch übrigen Lebenstage zubringen und auch sterben werde.

Neuntes Kapitel.

Die Unschuld der Gräfin Rosalie und ihres Sohnes Karl wird entdeckt.

Graf Lothar, der jetzt ungestörter Besitzer von Rollenberg war, glaubte, daß er auch vergnügt und zufrieden leben könne. Es war aber nicht so, er konnte nirgends ruhig seyn; bald dachte er unwillkührlich an seine Mutter und an den Bruder, bald an seinen Vater. Er blieb nicht gerne zu Hause; je weiter er von Rollenberg entfernt war, desto fröhlicher konnte er seyn. Da er im Sinne hatte, sich zum zweiten Male zu verehlichen, was aber nie mehr geschah, so ließ er das Schloß zusammen richten, und auch den Garten schöner eintheilen. Bei dieser Anordnung mußte im Garten vieles Gesträuch versetzt, oder ausgehauen werden.

An einem Nachmittage wurde bei dseser Arbeit der Gärtner von einer kleinen, kupferfärbigen Schlange in den Fuß gebissen. Ein alter Mann äußerte sogleich Bedenklichkeiten, der Gärtner hingegen machte sich nicht viel daraus. Doch in kurzer Zeit schwoll der Fuß auf und es stellten sich Ueblichkeiten ein. Der Gärtner erschrack, und sein Gewissen erwachte mit all Gewalt. Er suchte Hülfe, man holte eiligst den Bader der Hofmark, und dieser, in seinem Fache ein geschickter Mann, erklärte, daß der Biß tödtlich und wenig Hoffnung der Rettung da sey. Das waren Donnerworte für den Kranken, er konnte sich nicht mehr halten, er fing zu weinen an, und schrie laut auf: Ich bin verloren und sie sind unschuldig. Niemand verstand den Sinn dieser Worte. Nun, rief der geängstigte Gärtner: Bringet mir den alten Grafen, um Gottes willen bitt' ich, holet mir den Grafen Balduin, ich kann sonst nicht ruhig sterben, ich muß ihm noch wichtige Dinge entdecken.

Graf Balduin und Simon pflückten so eben Zwetschgen von den schwer beladenen Bäumen, als ein junger Bursche in schnellstem Laufe her-

beisprang und die Worte hervorstotterte: Herr Graf! kommt geschwinde, der Gärtner wurde von einer Schlange gebissen, er muß sterben, kann aber nicht selig sterben, wenn er Euch nicht noch zuvor wichtige Geheimnisse entdeckt hat.

Balduin erschrack, und meinte, Lothar gönne ihm auch seinen jetzigen Aufenthaltsort nicht, und wolle ihn ins Schloß locken, und vielleicht in den Kerker werfen.

In kurzer Zeit kam ein zweiter, und bald ein dritter Bote, und alle zwei wiederholten die Worte des ersten. Als der alte Graf ihnen nicht glauben wollte, und sich erklärte, daß er nicht gerne in die Nähe des Schlosses gehe, sagte man ihm, daß der Burgherr nicht zu Hause sey, und versprach ihm auch Schutz, wenn es nöthig wäre.

Während dieser Unterredung kam wieder ein Bote. Jetzt ging Balduin mit Simon in die Wohnung des Gärtners.

Der Priester der Hofmark hatte so eben dem Kranken die heiligen Sterbsakramente gereicht,

als der alte Graf in das Zimmer trat. Sogleich beim ersten Anblicke richtete sich der Gärtner auf, und schrie:

Herr Graf! die Frau Gräfin und Karl sind ganz unschuldig. Ich bin der Bösewicht verführt von Eurem schlimmen Lothar, ich habe den guten Jagdhund und den Falken getödtet, ich habe Gift herbeigeschafft und Euer Lothar hat es in die Morgensuppe gestreut.

Ach Herr Graf! Ihr habt in Euerm unbändigen Zorne Unschuldige verstoßen. Ganz unschuldig sind sie —

Er wollte noch mehr reden; allein er sank ins Bett zurück und starb. —

Es waren mehr als zwanzig Personen zusammen gelaufen, und alle hatten das größte Mitleid mit dem Gärtner, sobald sie aber seine Erklärung vernommen hatten, trat Unwille an die Stelle der Trauer. Man zürnte über Graf Lothar und den Gärtner, bedauerte den alten Grafen, und jammerte um die gute Gräfin und um Karl. —

Der Graf Balduin war bei der feierlichen Unschulds-Erklärung der Verstoßenen ganz blaß auf eine Bank niedergesunken. Als er wieder zu sich kam, rief er ganz wehmüthig: Unschuldig sind sie! O böser Lothar! o böser Gärtner! o unglücklicher Balduin! Dann lief er hinaus, und rief: Laßt mich fort, ich muß die Unschuldigen aufsuchen, und um Verzeihung bitten. Hierauf schlug er die Hände über dem Kopfe zusammen, raufte sich seine grauen Haare aus, und weinte bitterlich. Der alte Simon hatte große Mühe, ihn nach Hause zu bringen.

In der ganzen Hofmark redete man von dem Vorfalle mit dem Gärtner und von der wunderbaren Entdeckung der Unschuld der Gräfin und des jungen Grafen Karl. Alles war begierig, was der Burgherr zu diesen Ereignissen sagen werde, wenn er nach Hause käme. Erst nach vier Tagen kehrte Lothar zurück. Als ihm sein treuester Diener, der in alle Geheimnisse eingeweiht war, erzählte, was sich in den letzten Tagen mit dem Gärtner und dem alten Vater zugetragen habe, erschrack Lothar heftig. Schweigend ging er im Saale auf und nieder, und kämpfte mit seinem Gewis-

fen, denn unnatürliche Verbrechen erzeigen auch eine unnatürliche Gewissensangst. Er war selbst schon an dem, seine Fehler einzugestehen, Rollenberg zu verlassen, und in fremden Ländern Buße zu thun. Aber nein! für jetzt noch nicht. Lothar sprach sich Muth ein, und brachte sein Gewissen durch Schimpfen und Fluchen zum Schweigen. Noch an demselben Tage rief er alle Hausväter in Rollenberg zusammen. Voll Zorn und Unwillen sagte er dann zu ihnen, sie möchten doch nicht so einfältig seyn, von dem, was der sterbende Gärtner aussagte, auch nur ein Wort zu glauben. Es sei eine bekannte Sache, daß Schlangenbisse Raserei erzeugen.

Auch sein alter Vater sey schon längere Zeit geisteskrank, sonst hätte er ihn nie aus dem Schlosse entfernt, aber nur aus Furcht, derselbe möchte Feuer legen, habe er sich in die traurige Nothwendigkeit versetzt gesehen, denselben aus dem Schlosse zu verweisen, weil er sich nicht einsperren lassen wollte.

Wer immer von dieser Sache etwas reden würde, soll strenge bestraft werden.

Heimlich bereute es Lothar, daß er seinen Vater nicht in den Kerker werfen ließ, wie er es im Sinne hatte; auch hätte er denselben gerne einfangen lassen, wenn es noch möglich gewesen wäre.

Zehntes Kapitel.

Graf Balduin kommt nach Thanenheim, wird gut aufgenommen und stirbt.

Schon am andern Tage in aller Frühe war Balduin reisefertig. Nichts konnte ihn aufhalten. Ich muß nach Thanenheim, sagte er, ich muß meine Rosalie und meinen Karl sehen und sie um Verzeihung bitten. Obwohl der alte Graf sehr eilig abreiste, so vergaß er doch nicht, seine Roßdecke mitzunehmen.

Bevor er das Haus verließ, betete er noch an der Stelle, wo er sonst mit Simon das Morgengebet zu verrichten pflegte. Mein Gott! gieb mir nur noch so viel Kraft, daß ich Thanenheim erreichen und mich dort mit den Meinigen versöhnen kann, dann will ich gerne sterben. Der alte Bauer gab ihm einen starken Knotenstock in die

Hand, die Bäuerin steckte ihm ein Stück weißes Brod und einige Aepfel in die Tasche.

An der Thürschwelle dankte Balduin herzlich für alle Wohlthaten, drückte Simon die Hand und sprach: Du weißt, ich habe den Meinigen eine große Schuld abzutragen.

Finde ich sie, verzeihen sie mir, nehmen sie mich auf, o dann will ich euch zeigen, daß ihr keinen Undankbaren beherbergt habt. Finde ich sie nicht, verzeihen sie mir nicht, nehmen sie mich nicht auf — dann kommt, riefen Alle zusammen, wieder zu uns! — dem Grafen entfielen Thränen, er segnete die Familie und entfernte sich. Er ging Tag und Nacht, so viel es sein Alter und seine matten Glieder erlaubten. Gegen den Abend des fünften Tages kam er nach Thanenheim. Die untergehende Sonne beleuchtete das schöne Thal, und die rothen Aepfel lachten ihm aus dem Schloßgarten entgegen. Dem Grafen schien nichts schön zu seyn, bis er nicht die Seinigen gefunden hätte.

An der Ecke des Schloßgartens stand eine kleine Kapelle, vor dieser kniete er nieder, und

betete noch recht von Herzen, dann erhob er sich ganz getröstet, und erblickte mitten im Garten zwei Kinder, einen Knaben von zehn, und ein Mädchen von neun Jahren. Rasch ging er auf sie zu, und als er bemerkte, daß ihn die Kinder fürchteten, rief er ihnen freundlich nach, und bat sie, zu bleiben.

Die Kinder, welche davon laufen wollten, blieben auf seine Bitten stehen. Als sich aber Balduin auf zehn Schritte genähert hatte, rief Albert:

Alter Mann! jetzt darfst du uns nicht mehr näher kommen, wir hören es schon, wenn du von uns etwas willst.

Balduin. Junge! wem gehört ihr?

Albert. Wir gehören dem Grafen von Tanenheim, dem Besitzer dieses Schlosses. —

Balduin. Ach! meine lieben Kinder! dem Grafen von Tanenheim, meinem Sohne Karl,

gehört ihr? Ihr seid also meine Enkel, und ich bin euer Großvater, kommt, daß ich euch küsse.

Sophie. Lieber alter Mann! geht uns nicht näher, küssen dürft Ihr uns nicht, und unser Großvater könnt Ihr auch nicht sein; unser Großvater ist in den Böhmerlanden schon gestorben, und an der Donau hatten wir einen, der war schlimm. Ihr seht ja überdies einen Bettler gleich, und traget etwas um Eure Schulter, als wenn es eine Roßdecke wäre.

Albert. Geht uns nicht näher, ich sage es Euch; denn wir fürchten uns, und wir wären schon lange davon gelaufen, wenn nicht Sultan, unser Hofhund bei uns wäre. Wenn ich ihn hetze, so packt er Euch, und reißt Euch zu Boden. Seht ihn nur an, wie gespannt er ist.

Balduin. Liebe Kinder! euere Unschuld und euere Reden entflammen in mir noch mehr die Liebe, die in meinem Herzen für Euch brennt, o kommt, daß ich euch in meine Arme schließe; denn ich betrachte euch wie zwei Engel, die mir

Gott geschickt hat, um mir bei euerm Vater eine gute Aufnahme zu verschaffen.

Albert. Lieber Greis, geht uns nicht so nahe, Ihr sehet ja, daß wir immer zwei Schritte rückwärts gehen, so oft Ihr um einen Schritt vorwärts schreitet; ich muß Euch aufrichtig wiederholt versichern, daß wir Euch scheuen. Wollet Ihr unserm Vater etwas, so gehet in das Schloß, er ist schon zu Hause, laßt uns also hier in Ruhe.

Balduin. Fürchtet mich nicht, ich thue euch nichts zu Leid, ich will euch auch in Ruhe lassen und zu euerm Vater gehen, nur eine Frage beantwortet mir noch zuvor: »Lebt eure Großmutter noch?«

Sophie. Ach, die liebe Großmama! vor sechs Wochen ist sie gestorben. Wir haben recht sehr um sie geweint, und noch haben wir sie nicht vergessen. Wenn wir am Abende mit unsern Eltern für ihre Seele beten, dann wird oft das Auge des Vaters naß, ich muß weinen, und Alles ist traurig.

Balduin. Liebes Fräulein! ist es wirklich so, habt ihr eure Großmutter, die Gräfin von Rollenberg begraben?

Albert. Ja, lieber Alter! es ist so, wie meine Schwester sagte, dort in der Schloßkapelle ist eine Gruft, da ruht unsere Großmama, und Gräfin von Rollenberg hat sie auch geheißen.

Kaum hatte Balduin diese Worte vernommen, so schrie er ganz laut: Ach Gott! so kann ich sie nicht mehr sehen die gute Rosalie! Dann schlug er die Fäuste vor die Stirne, und raufte sich die Haare aus. Als die Kinder dieses sahen, liefen sie in das Schloß, und ganz erschrocken sagte Albert zu seinem Vater: Lieber Vater! da draußen im Garten steht ein Mann von wildem Aussehen, er trägt schlechte Kleider und eine Roßdecke um die Schultern, und dieser Fremde will unser Großvater seyn.

Sobald wir ihm sagten, daß unsre Großmama gestorben sey, da that er wie ein Rasender, schlug die Fäuste an die Stirne und raufte sich

seine weißen Haare aus. Kommt noch, und sehet, was das ist.

Diese Erzählung des Knaben machte den Grafen neugierig, er ging mit beiden Kindern in den Garten.

In einer Entfernung von vierzig Schritten sah der Graf von Tannenheim seinen Vater stehen, aber er erkannte ihn nicht; denn Unglück und Elend hatten seine Züge entstellt, und das Alter die Haare gebleicht. Balduin erkannte seinen Sohn Karl augenblicklich. Er faßte sich, und obwohl er an allen Gliedern zitterte, so ging er doch auf ihn zu. Thränen hingen noch an seinen Wangen, und tiefe Seufzer entstiegen seiner Brust. Im Gange und in der Haltung, dann auch bei näherer Betrachtung des Angesichtes erkannte auch Karl seinen Vater. Er eilte auf ihn zu, und breitete seine Arme aus, um den verlornen Vater zu umfangen. Als Balduin die offenen Arme seines Sohnes sah und das freundlich strahlende Auge, das ihm Verzeihung versprach, fiel er vor Karl nieder, um seine Kniee zu umfassen. Das ließ der Graf von Tannenheim nicht geschehen, sondern

hob seinen Vater auf, und küßte ihn wohl zehnmal und rief: Mein Vater! mein Vater! ach, wie seht ihr aus!

Der alte Graf konnte lange vor Schluchzen kein Wort hervorbringen, endlich stammelte er: Karl! verzeihst du mir? Anstatt einer Antwort küßte Karl seinen Vater, und drückte ihn an seine Brust. Auch die Kinder kamen jetzt herbei und küßten ihren Großvater.

Albert lief schnell in das Schloß, und sagte seiner Mutter, daß der Großvater angekommen sey. Die Gräfin glaubte, man hätte aus Scherz dem Knaben so etwas vorgesagt, und achtete nicht viel auf seine Worte; als sie aber ihren Gemahl einen alten Mann am Arme über den Hof führen sah, trat sie vor die Thüre.

Die gute Frau wollte dieses so lange nicht glauben, bis sie aus dem gegenseitigen Benehmen überzeugt wurde, daß der alte Mann wirklich ihr Schwiegervater sey. Sie hatte dann eine ausserordentliche Freude, bewillkommte ihn ehrfurchtsvoll und lief nun eilig hin und her, um bessere Klei-

dungsstücke für Balduin herbei zu schaffen. Auch ein Fußbad wurde nach damaliger Sitte dem alten Grafen bereitet. Balduin ließ geschehen, was man mit ihm vornahm, er zog seine schlechten Kleider aus, und nahm gute, nur um seine Roßdecke war er bekümmert.

Wie nun der alte Graf von Rollenberg wieder als ein stattlicher Ritter im schönen Saale dastand, betrachtete er sich von unten bis oben, und konnte kaum glauben, was mit ihm vorging. Sein Sohn bot ihm jetzt einen Becher mit Wein an, um den Muth und die ermüdeten Glieder zu erfrischen.

Der Vater nahm ihn mit zitternder Hand, blickte dann nach oben, und sprach ganz gerührt: O Gott! Dank sei Dir, ich glaubte, dieser mein Sohn sei mir auf immer verloren, jetzt hast Du ihn mir wieder finden lassen, und noch dazu eine fromme Schwiegertochter mit lieblichen Enkeln.

Kommet alle nahe, diesem Becher will ich auf euere Gesundheit leeren.

Karl schenkte ein, und Balduin trank wieder Unterdessen hatte die geschäftige Hausfrau auch ein Nachtmal besorgt.

Die heitere Stimmung bey der ganzen Familie und der gute Wein verfehlten bei Balduin die Wirkung nicht. Von Speis und Trank gestärkt wendete er sich noch einmal an seinen Sohn und bat ihn wiederhohlt um Verzeihung. Dann erzählte er Alles, wie er getäuscht seine Gemahlin und seinen Sohn verstossen konnte, was er gelitten, und wie er zuletzt nichts mehr gerettet habe, als eine halbe Roßdecke, und wie die Unschuld seiner Gräfin und seines Karl auf eine fast wunderbare Weise entdeckt worden sey. Alle, die zugegen waren mußten weinen, als sie hörten, was Balduin ausgestanden hatte. Am Schluße der Erzählung erhob sich Balduin von seinem Sitze, nahm Karl bey der Hand und sagte: Geliebter Sohn, ich habe dich und die Mutter verstossen, und du hast mir verziehen und mich wieder aufgenommen, und erweisest mir eine kindliche Ehrfurcht und Liebe, als wenn nie etwas Trauriges vorgefallen wäre, sieh, ich würde dir Alles geben aber ich habe nichts; was ich habe, das gebe ich,

kommt, laßt euch segnen! Alle umstanden den Greis, und warteten auf den Segen. Balduin betete: »Barmherziger Gott! erhöre das heiße Flehen eines reuigen Büßers, und gieb diesen hier eine Fülle des Segens, wie Du ihn Kindern und Enkeln verheißen hast, die von guten Eltern gesegnet werden. Alle riefen: Amen!« und der alte Großvater ließ die ausgebreiteten Hände auf seine Kinder und Enkel nieder.

Nichts fehlt zu meinem Glücke noch, fuhr Balduin weiter, als daß ich meine gute Gräfin um Verzeihung bitten könnte, dann wollte ich gerne sterben; allein sie lebt nicht mehr. Bey diesen Worten setzte er sich, legte seine Hände auf den Tisch und weinte bitterlich. In dieser Stellung nahte sich ihm Karl freundlich und sagte: Lieber Vater! ich freue mich, daß ich Euch wieder mit diesem süßen Namen anreden kann, ich freue mich aber auch, daß ich mich des letzten Auftrages meiner sterbenden Mutter entledigen darf.

Hört lieber Vater! Ihr seyd versöhnt mit der Mutter, sie hat Euch nicht nur einmal, son-

dern sehr oft verziehen. Wenn wir nämlich durch unsere fruchtbaren Fluren spazieren gingen, wo uns überall Gottes Segen entgegen lachte, und wenn wir dann so vergnügt waren, da nahm sie oft plötzlich eine ganz ernste Stimmung an, und jammerte. Ach, wie mag es wohl meinen Grafen gehen? Gewiß, er ist betrogen worden. Wüßte er es, daß ich unschuldig bin, er würde kommen, und mich abholen. — Ich mußte dann jedesmal die Rede auf einen andern Gegenstand hinleiten, sonst hätte sie nicht aufgehört zu seufzen und zu weinen. Am letzten Tage ihres Lebens, nachdem sie sich auf eine sehr ergreifende Weise auf den Tod vorbereitet hatte, segnete sie uns Alle, und sagte dann mit halb gebrochener Stimme zu mir: Karl! wenn du noch etwas von deinem Vater hörst, so sage ihm, daß ich ihn liebte bis in den Tod; hierauf sank sie zurück, und starb.

O ja, und noch einmal ja, schrie jetzt Balduin, hätte ich das gewußt, ich würde meine Gräfin geholt haben, und wenn sie auch tausend Stunden entfernt gewesen wäre. Er senkte sein Haupt und weinte wieder. Karl nahm ihn sanft beym Arme und suchte ihn zu trösten.

Lieber Vater, sprach er, so weinte die Mutter um Euch, wie Ihr jetzt um sie weinet; die gute Mutter ließ sich dann allemal von mir trösten. Hört auf zu weinen. Steht die Mutter auch nicht mehr in unserer Mitte, so umschwebt uns gewiß ihr Geist, und sie hat jetzt eine Freude, wie sich die Engel im Himmel freuen, wenn ein Mensch seine Fehler erkennt.

Man wünschte sich hierauf recht herzlich eine gute Nacht, und begab sich zur Ruhe.

Am andern Tage stand die Sonne schon hoch, aber in den Schlafzimmer des Großvaters war es noch ganz stille. Als die lange Ruhe verdächtig wurde, trat Karl hinein, und erblickte, ach, welch ein Schrecken! seinen Vater todt im Bette.

Eine Hand hatte er unter dem Kopfe, als wenn er ganz sanft schlafen würde. Man machte Versuche, den alten Grafen zum Leben zu bringen; jedoch alle Mühe war vergeblich.

Die Anstrengung auf der Reise, die heftigen

Gemüths-Bewegungen des vorigen Tages, und vielleicht auch der Wein hatten Balduin eine große Abspannung und einen Nervenschlag herbey geführt. Der Graf Karl konnte vor innern Schmerz kein Wort hervorbringen und keine Thränen weinen. Endlich brach er in laute Klagen aus. O Gott, rief er, Du hast mir meinen Vater wieder geschenkt, aber nur auf Augenblicke. Ich konnte vor Freude die ganze Nacht nicht schlafen, ich dachte immer nach, wie ich meinem Vater die letzten Tage seines Lebens versüßen könnte; aber indem ich so hin und her dachte, war mein Vater schon todt! Hätte ich ihn doch gestern nicht so sehr angestrengt! Hätte ich ihn nur früher zu Bett gebracht! Ich kann also nichts mehr thun, als daß ich meinen Vater ehrenvoll begrabe und für ihn bete. Bey diesen Worten fiel er auf die Leiche hin, und weinte lange. Auch die Frau Gräfin jammerte und weinte viel; sie lief ganz verwirrt herum, und erzählte Jedermann, welche Freude durch die Ankunft des Schwiegervaters in das Haus gekommen war, und wie nun diese Freude so schnell in die tiefste Trauer verwandelt worden sey.

Die zwey Kinder waren schon früh aufgestanden und in den Garten gegangen, um dem

Großvater beym Morgengruß einen schönen Blumenkranz darzureichen. Sie suchten die schönsten Blumen, und dachten ja nicht daran, daß sie einen Todtenkranz winden. Erst dann, als sie im Schloße das Jammern und Weinen hörten, liefen sie hinein, nnd fragten, was es da gebe.

Ach, wie schrien sie zusammen, als sie vernahmen, daß ihren Großvater den sie so ehren wollten, der Schlag getroffen habe.

Der Graf von Thanenheim ließ seinen Vater mit vieler Pracht in der Familien Gruft neben seiner Mutter beysetzen.

Ueber die Roßdecke ließ er ein eigenes Kistlein machen, und dazu eine Beschreibung von dem Leben und den Schicksalen des Grafen Balduin von Rollenberg legen, worin besonders hervorgehoben daß dieser Graf von der undankbaren Hand seines Sohnes, dem er alle seine Besitzungen überlassen hatte, nichts weiter mehr bekommen habe, als eine halbe Roßdecke.

Eilftes Kapitel.

Lothar und sein Sohn Heinrich.

Je mehr Graf Lothar sein Gewissen mit schlechten Handlungen befleckte, desto unruhiger und mißtrauischer wurde er. Besonders schreckte ihn der Vorfall mit dem Gärtner. Er mochte nicht mehr in den Garten gehen; weil er fürchtete es könnte ihn auch eine Schlange beißen, er floh den Umgang seiner Unterthanen, weil er wußte, daß man ihn nicht liebe, sondern fürchte und hasse.

Die Verwaltung seiner Güter hatte er ganz seinen Beamten überlassen.

Um die Erziehung seines Sohnes Heinrich kümmerte er sich jetzt noch nicht viel. Nach dem Tode seiner Gräfin übergab er den Knaben einer alten mürrischen Wittwe aus der Hofmark. Diese liebte Besuche und lange Gespräche mit ihren

Freundinnen und Basen, und der kleine Heinrich durfte unterdessen thun, was er wollte. Der Knabe spielte und scherzte in fremden Häusern und mit Gassenjungen, und nahm alle Fehler und Unarten derselben an, so daß der junge Graf im zwölften Jahre seines Alters für den schlimmsten Buben gehalten wurde. Wenn man aber die Verhältniße betrachtete, in denen Heinrich lebte, so konnte man sich darüber nicht wundern. Der Knabe hatte das Unglück, seine gute und brave Mutter frühzeitig zu verlieren; der Vater war oft mehrere Tage nicht zu Hause und wenn er zu Hause war, so hörte und sah der Sohn nicht viel Gutes. Er mußte gar oft Zeuge seyn, wenn sein Vater den Großvater beschimpfte und mißhandelte; ja er beleidigte selbst schon den alten Grafen, weil er meinte daß er seinem Vater dadurch eine Gefälligkeit erweise. Heinrich war nun vierzehn Jahre alt, und wollte bereits für einen Junker gelten und als solcher geehrt werden. Bisher hatte er noch gar keine religiöse und seinem Stande angemessene Erziehung erhalten.

Die häufigen Klagen über den jungen Grafen, und die Unarten, welche Jedermann an ihm

bemerken mußte, bewogen den Vater, dafür zu sorgen, daß Heinrich eine bessere Erziehung bekäme.

Er ließ den Geistlichen rufen, denn damals lag alle Bildung und Wissenschaft einzig in den Händen derselben, und sagte zu ihm: Mein Lieber! ich habe großes Vertrauen auf Euch, ich möchte Euch gerne meinen Sohn zum Unterricht übergeben, seyd so gefällig, und nehmt ihn an. Ihr seyd ein kluger und weiser Mann, lehret ihn, was er am nothwendigsten braucht. Der Geistliche zuckte die Achseln, und machte Gegenvorstellungen, daß er mit dem alles Gehorsams entwöhnten Junker nicht viel ausrichten werde. Nehmet ihn nur in die Zucht, rief Lothar' etwas rasch, er muß gehorchen und lernen. Was der Lehrer voraussah, traf richtig ein. Heinrich war gewohnt, den ganzen Tag müßig zu gehen, oder nur Dinge zu thun, die ihm Unterhaltung machten, darum war es ihm unerträglich, ein Paar Stunden ruhig zu seyn und zu lernen. Die Fortschritte waren sehr gering. Als er daher nach zwey Jahren das Nothwendigste vom Christenthume gelernt hatte, und etwas lesen, und seinen Namen schreiben konnte, glaubte er, es sey genug,

und wollte nichts mehr vom Unterrichte wissen. Er beschäftigte sich fortwährend mit der Jagd, mit den Streitrossen und mit den Waffen.

Sobald er die Jahre erreicht hatte, wo er Ritterspiele besuchen durfte, schwärmte er Monate lang in weiter Welt herum, und machte enorme Schulden. Diese Aufführung verdroß den Vater sehr.

Von den Fluren zu Rollenberg war Gottes Segen gewichen; ein Unglück folgte auf das andere; bald vernichtete der Hagel die Früchte des Feldes, und somit die Einkünfte auf ein Jahr; bald raffte eine Seuche das Hornvieh, ein anders-mal die Schafe dahin.

Lothar wurde durch solche traurige Vorfälle noch düsterer und trauriger. Ich weiß es schon, was ich thue, sagte er bei sich, ich übergebe meinem leichtsinnigen Sohne die Verwaltung meiner Oekonomie, und die Oberaufsicht über meine Güter. Er hat dann nicht mehr Zeit, zu Ritterspielen zu reisen, wird erfahrner und klüger werden.

Heinrich übernahm die oberste Leitung der Grafschaft recht gerne, und betrachtete sich von diesem Augenblicke an als Burgherrn.

Schon unter Lothar jammerten die Unterthanen; aber jetzt wurde ihre Lage noch trauriger. Heinrich entzog ihnen alle Rechte und drückte sie mit neuen Abgaben.

Auch die Beamten klagten beim alten Grafen, daß der junge Graf unhöflich gegen sie sey, und alle Wochen ihre Kassen leere, und das Geld an leichtfertige Menschen verschwende.

Diese gegründeten Beschwerden veranlaßten den Vater, dem Sohne die Oberaufsicht und die Oekonomieverwaltung wieder abzunehmen. Dabei kam es zwischen ihnen zu höchst unangenehmen Auftritten. Heinrich wollte seine Stelle nicht aufgeben, und war gegen den Vater sehr grob.

Lothar erschrack, und wollte von nun an seinen Sohn Karl mit aller Strenge bessern. Es verging fast kein Tag, wo nicht Vater und Sohn zankten.

Ich weiß schon, was ich thue, sagte Lothar abermals zu sich, ich schicke den muthwilligen Junker in die Schule des Elends. Im Sachsenlande war ein hartnäckiger Krieg ausgebrochen. Lothar machte dem Sohne den Antrag, daß er ihn einem Herzog in Sachsen zu Hülfe schicken wolle, wenn er verspreche, dem Hause Rollenberg Ehre zu machen.

Heinrich, der noch nichts erfahren hatte, war hoch erfreut, bald zog er mit Geld wohl versehen auf einem prächtigen Streitrosse nach Sachsen, und wurde dort freundlich aufgenommen. Im Kriege fand Heinrich nicht, was er hoffte. So lange sein Geld nicht zu Ende ging, konnte er sich noch gütlich thun; allein als dieses ausgegeben war, mußte er mit andern auf Stroh unter freiem Himmel schlafen und Hunger und Durst ertragen. Schon beim dritten Gefechte wurde der Graf von Rollenberg leicht verwundet und gerieth noch dazu in Gefangenschaft. Hier nahm man ihm Alles ab, was nur einigen Werth hatte alle Kleidungsstücke und alle Waffen. Wie ein gemeiner Mann mußte Heinrich zwei Tage lang unter seinen Kameraden auf einen Verband seiner Wunde und auf eine schlechte Suppe warten.

Sechs Monate dauerte es, bis er ausgelöst wurde. Während dieser Zeit hatten die Mühseligkeiten, die Mißhandlungen und bösartige Krankheiten mehr als die Hälfte seiner Mitgefangenen weggerafft.

All dieses Elend und all dieses Unglück besserten den leichtsinnigen Junker durchaus nicht; anstatt daß er sein Gemüth zu Gott wendete, fluchte er über den Krieg, über das Unglück, welches ihn traf, und über seinen Vater, der ihn so täuschte.

Komme ich nur nach Hause, sagte er öfter, mein Alter muß es mir schon büßen.

Endlich wurde der Friede geschlossen, und der Graf von Rollenberg kehrte in die Heimath zurück. Graf Lothar kam ihm entgegen, und empfing ihn mit Freude, indem er hoffte, daß der Sohn klüger und besser geworden wäre, und nun seinen Vater mehr ehren würde.

Recht bald überzeugte sich aber Lothar, daß Unglück und Elend seinen Heinrich nicht besser ge-

macht haben. Denn jetzt war derselbe noch roher und besonders sehr stolz auf seine rühmlichen Thaten.

Er verlangte mit Ungestüm die Oberaufsicht über alle Güter, und drohte dem Vater auf eine höchst beleidigende Weise. Lothar entschloß sich, die ganze Grafschaft seinem Sohne abzutreten. Nur ein kleines Schloß, zwei Stunden von Rollenberg ließ er einrichten. Da wollte er für die Zukunft wohnen. Auch ein bestimmtes Einkommen behielt er sich vor, um nicht einst von der Gnade seines Sohnes leben zu müssen, indem er nicht mit Unrecht befürchtete, der böse und verschwenderische Sohn möchte ihm eben so wenig geben, als er seinem Vater gegeben hatte.

Zwölftes Kapitel.

Graf Heinrich mißhandelt und verstoßt seinen Vater Lothar.

Während Graf Lothar damit umging, sich von allen Geschäften zurückzuziehen, hatte er das Unglück, vom Pferde zu stürzen, und ein Bein zu brechen. Er mußte also längere Zeit das Bett hüten. Als ihn Heinrich eines Abends besuchte, um Geld von ihm zu erpressen, kam der Vater diesen Roheiten zuvor, und entdeckte dem Sohne, sein Vorhaben ihm die Grafschaft abzutreten. Der ungerathene Sohn war damit nicht zufrieden, er wollte dem Vater gar nichts lassen. Er beneidete ihn um die schöne Wohnung, und um das sichere Einkommen. Lothar war bereits soweit hergestellt, daß er Hoffnung hatte, in einigen Tagen wieder ausgehen zu können.

Heinrich wollte nun auf der Stelle die Grafschaft ungeschmälert besitzen, und ließ seinem bösen Willen vollen Lauf. In einer dunkeln Nacht

kam er mit vier seiner Diener, die eben so schlecht waren, als er selbst, vor das Bett des alten Grafen, und verlangte unter Fluchen und Vorwürfen, daß ihm der Vater die Graffschaft ohne Vorbehalt sogleich abtreten sollte. Er würde dann schon sehen, was er ihm freiwillig gebe. Als Lothar diese unverschämte Forderung mit Unwillen zurückwies, fielen die vier Bursche über ihn her, und schleppten ihn fort in dem tiefsten Kerker. Bisher hatte Lothar sein klagendes Gewissen immer unterdrückt, nun aber erwachte es, und machte ihm die qualvollsten Vorwürfe. Ein Strahl der Gnade Gottes wendete sein Herz zur Reue und Buße. Ein Diener, der ihm eine spärliche Kost zutrug, hörte ihn einst die Worte sagen: »Lothar! mit dem Maße, in welchem du ausgemessen hast, wird dir wieder eingemessen.« Heinrich hatte anfangs sogar im Sinne, seinen Vater im Kerker ermorden, oder Hungers sterben zu lassen, doch später entschloß er sich, denselben weit fortzuschicken.

Davon sollte außer seinen Mithelfern Niemand etwas erfahren. Um also vor der Welt nicht so ruchlos zu erscheinen; als er wirklich

war, ließ er überall aussagen, daß Graf Lothar krank sey.

Wieder etwas später mußten die Diener des Schlosses ausstreuen, daß der Graf kaum mehr einige Hoffnung zur Genesung habe. Wirklich ließ Heinrich eines Morgens die Sterbeglocke läuten, und Alles glaubte anfangs, daß Lothar gestorben sey.

Graf Heinrich heuchelte große Trauer und traf Anstalten, seinen Vater beizusetzen.

Unter bösen Menschen bleibt selten ein Geheimniß lange verschwiegen, und so war es auch hier der Fall, denn einer von den vier Burschen, welche den Grafen Lothar in das Gefängniß schleppen mußten, vertraute das ganze Verfahren einem seiner Kameraden an, und so sagte man sich bald da und dort in das Ohr, wie schlecht der junge Graf an seinem Vater gehandelt habe.

Dieses Gerücht fand um so eher Glauben, weil Niemand die Leiche des vorgeblich gestorbenen Grafen sehen durfte. Man sagte im Schlosse, seine Krankheit wäre bösartig gewesen, und um alle Ansteckung zu verhüten, müsse man eilen, denselben beizusetzen. Niemand wagte es jedoch,

etwas hierüber laut zu sagen, man fürchtete die Rache des Grafen.

Da nun Heinrich auf diese Weise einziger und ungestörter Besitzer von Rollenberg war, dachte er bald darauf, sich zu verehlichen.

Um die Hochzeit ohne alle Störung feiern zu können, wollte er auch seinen Vater noch zuvor entfernen. Er faßte seinen früheren Plan, den Grafen Lothar fortzuschicken, wieder auf.

Ich kann nicht ruhig seyn, sagte er zu seinen Vertrauten, ich bin zu weichherzig, ich muß machen, daß ich meinen Alten aus dem Hause bringe. Selbst in der Nacht denke ich an ihn, und im Traume sehe ich allerlei Schreckbilder, die mir Ungtück verkünden. Der Alte mußte also fort.

Nach gepflogener Verabredung ging Heinrich mit seinen vier Burschen in einer stürmischen Nacht zum Grafen Lothar in den Kerker.

Beim Anblicke seiner Feinde glaubte Lothar nichts anderes, als daß jetzt seine letzte Stunde

gekommen sey; denn es hatte ihm jener Bursche, der ihm zu essen brachte, einmal gesagt: Herr Graf! für Euch hat man die Sterbeglocke schon gezogen.

Heinrich trat vor seinen Vater und sprach: Alter! ich will Euch Leben und Freiheit schenken, doch müßt Ihr mir durch einen feierlichen Eid versprechen, Euch nie mehr in Rollenberg, oder im Umkreise von vierzig Stunden sehen zu lassen. Diese Nacht müßt Ihr ganz im Geheim noch fünf Stunden weit gehen. Verrathet Ihr mein Verfahren vor der Welt, so kostet es Euer Leben. — Graf Lothar sah das ganze Benehmen als eine Strafe Gottes an, und ging daher alle Bedingungen ohne Weigerung ein.

Man führte also den alten Mann aus dem Kerker. Bei der letzten Thüre befahl Heinrich, man solle ein wenig warten. Er kam bald zurück, und brachte eine halbe Roßdecke und sprach zu seinem Vater: Alter! ihr wißt es noch, als ihr vor vier und zwanzig Jahren Euren Vater verstoßen habt, da gabt Ihr ihm eine halbe Roßdecke mit, die

andere Hälfte habe ich für Euch aufbewahrt. Mit diesen Worten warf er dem Grafen Lothar die zerfressene Roßdecke hin und entfernte sich. Graf Lothar sagte nichts und ging. Zwei Bursche begleiteten ihn bis an das Thor, schlossen dasselbe wieder zu, und kehrten zurück; allein einer von ihnen äußerte doch Bedenken, ob wohl der alte Graf ohne einzukehren und das Verfahren mit ihm bekannt zu machen, so in die Fremde fortgehen werde. O, gewiß geht er fort, sagte Heinrich, ich habe ja dafür sein Ritterwort und seinen Eid. Das Ehrenwort und der Eidschwur galten damals für heilig und unverletzbar.

Hans, der alte Thurmwächter, hatte bemerkt, daß heute im Schlosse etwas Besonderes vor sich gehe, weil er da und dort Licht erblickte. Auch war ihm das Gerede nicht fremd, daß der alte Graf im Kerker schmachte. Er beobachtete daher jedes Geräusch und jeden Laut, und sah es wirklich, wie die Bursche den alten Grafen über den Hof führten.

Sobald Lothar im Freien war, und im Stillen Gott für seine Rettung dankte, rief ihm

Hans zu: Herr Graf! ich bedauere Euch von ganzem Herzen. Geht nach Thanenheim zu Euerm Bruder, ich wette, Karl verzeiht, und nimmt Euch auf. Lothar erschrack ein wenig, indessen erholte er sich bald wieder und rief zu seinem alten Diener: Lieber Hans, es thut mir wohl daß du mir dein Mitleid bezeigest, und ich glaube selbst, daß mir mein Bruder Karl verzeihen würde, weil er unschuldig ist, und die Unschuld am leichtesten verzeiht; jedoch ich verdiene keine Verzeihung: Gott hat gerichtet, die Strafe des Herrn hat mich ereilt, und meinem Sohne bleibt sie nicht aus, ja sie wird ihn eher überraschen, als er es vermuthet.

Es bleibt ewig wahr: »Wer Vater und Mutter nicht ehret, dem wird es nicht wohl ergehen auf Erden. Des Vaters Segen befestiget die Häuser der Kinder, aber der Fluch zerstört sie vom Grunde aus.« Der mir abgezwungene Eid bindet mich nicht, ich würde bei mehreren Rittern Hilfe und Aufnahme finden; allein ich gehe jetzt ins Wälschland, dort habe ich einen Freund, diesen will ich um eine Klause bitten, und da dann Wasser trinken, Wur-

zeln und Kräuter essen, und Buße thun, mein Leben lang, wenn mir anders Gott seine Gnade hiezu verleiht. Diese Roßdecke will ich zu meinem Kopfkissen nehmen, damit ich mich jeden Abend an meine Sünden erinnere. Gott empfohlen! doch Hans! Von diesem Augenblicke an hörte man nichts mehr vom Grafen Lothar, so lange er lebte.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

Dreizehntes Kapitel.

Schicksal des Grafen Heinrich.

Graf Heinrich plagte zwar jetzt seine Unterthanen weniger, als damals, wo er von seinem Vater die Oberaufsicht über alle Güter erhalten hatte; indessen waren seine Arglist und seine Bosheit so allgemein bekannt, daß ihn Niemand aufrichtig liebte.

Selbst seine Freunde fürchteten ihn, weil sie keinen Tag sicher waren, seine Gunst zu verlieren und übermäßig bestraft zu werden. Mehrere Familien aus der Grafschaft faßten sogar den Entschluß, auszuwandern, und wollten nur noch abwarten, bis sich der Graf verpflichte, indem sie hofften, daß ihn eine fromme und kluge Hausfrau auf bessere Wege bringen möchte.

Uebrigens ging in Rollenberg alles verkehrt, was Heinrich unternahm, das mißlang ihm. Er schob die Schuld dann auf seine bessern Beamten, oder auf seine treuesten Diener.

So jagte er eines Tages, als er eben voll Verdruß war, daß er gar kein Glück habe, den braven Verwalter von seiner Stelle, und nahm einen jungen und unerfahrnen Mann. Auch die alten und rechtschaffenen Diener entließ er, einen nach dem andern, so daß im Schlosse fast Niemand mehr war, der es mit dem Burgherrn aufrichtig meinte

Wenn er manchmal Leute ausser dem Schlosse um Rath fragte, warum denn seine Arbeit so selten mit dem erwünschten Lohne gekrönt werde, so waren es meistens wieder solche Leute, die ihm die Wahrheit nicht sagen konnten, oder noch öfter solche, die ihn auf seine Fehler nicht aufmerksam machen wollten.

Diejenigen, welche es noch am beßten mit ihm meinten, riethen ihm, er möchte sich um eine

so verständige und häusliche Frau umsehen, wie seine Großmutter Rosalie war.

Sie erzählten ihm dann, daß nie mehr Segen und Glück in Rollenberg war, als damals wo die selige Gräfin die ganze Grafschaft verwaltete.

Dieser Rath und diese Reden gefielen dem Grafen Heinrich ganz wohl, weil er selbst schon längere Zeit eine Braut wünschte. Er reißte zu mehreren Rittern und Grafen, welche Töchter hatten, und warb da und dort um ihre Hand.

Allein unter verschiedenen Vorwänden suchte man ihn wieder zu entfernen. Denn Heinrich zeigte ein so rohes Betragen, und solche Unarten, daß ihn Niemand lieben konnte. Er hielt nämlich nur das für vornehm, wenn er in schöner Rüstung und mit vielen und prächtigen Pferden und eine Schaar wohlgekleideter Diener als Graf von Rollenberg erschien. Allerdings machte dieses am ersten Augenblicke Aufsehen, und bezauberte manches Auge, und es war Schade, daß der junge

Heinrich durch sein ganz unwürdiges Betragen den Glanz seines Hauses wieder verdunkelt.

Rohheiten und gemeine Ausdrücke waren ihm so eigen, daß er sie für schön und empfehlend hielt, und oft nicht begreifen konnte, wie man ihm einen unschuldigen Spaß für eine Beleidigung auslegen konnte.

Indem er mit sich selbst unzufrieden wurde weil man seine Heirathsanträge überall abwies, erhielt er von einem benachbarten Ritter die Nachricht, daß ein vornehmer Graf am Main seine Hochzeit feiere, wozu viele Ritter und Fräulein geladen seyen.

Eiligst machte sich Heinrich reisefertig und zög mit allem Pompe zum Feste. Da gab es viele Ritter, und jeder suchte seinem Hause Ehre zu machen.

An Pracht und Aufwand kam dem Grafen von Rollenberg keiner gleich, aber sein Stolz und seine Rohheit beleidigte alle.

In seinem Uebermuthe forderte er einen Ritter vom Rheine her zum Zweikampfe. Heinrich hatte alles, was er lernte, nur halb gelernt, und so konnte ihn fast jeder Ritter im Kampfe leicht überwinden.

Drei Tage vor dem Feste fand der Zweikampf statt, und der Graf von Rollenberg bekam einen so heftigen Stoß auf die Brust, daß er Blut ausspie. Der Arzt erkannte die Gefahr, und alle Ritter, besonders aber der Bräutigam, wünschten, daß Heinrich nach Hause reisen möchte, damit nicht die Feierlichkeiten durch einen Trauerfall gestört würden. Beim zweiten Besuche sagte der Arzt, daß für Heinrich nichts besser wäre, als ungestörte Ruhe. Er möchte sich also in einem Tragsessel von seinen Dienern nach Rollenberg tragen lassen. Höchst ungerne willigte der Verwundete in diesen Vorschlag, doch weil er nun einmal nicht mehr am Feste Theil nehmen konnte, so trat er auf die bezeichnete Weise die Reise nach Rollenberg an.

Auf dem Wege wurde die Gefahr immer größer, und die Bedienten wußten sich nicht mehr zu

helfen. Das Blutbrechen wurde so stark, das Heinrich unter freiem Himmel seinen Geist aufgab. Die esschrockenen Diener brachten die Leiche ihres Herrn eiligst auf einen Wagen und fuhren nach Rollenberg. Sobald sich in der Hofmark die Nachricht vom Tode des Gutsherrn verbritete, erschrack Jedermann.

Einer saget dem andern: das ist ein Strafgericht Gottes. Die Eltern führten ihre Kinder in das Schloß und sagten denselben, indem sie auf die Leiche zeigten: Sehet, so geht es Kindern, welche ihre Eltern nicht ehren.

Es war nämlich jetzt schon allgemein bekannt, daß der alte Graf nicht gestorben war, sondern von seinem Sohne nach Welschland vertrieben wurde.

Ja einer von den Günstlingen Heinrichs holte sogar den Sarg aus der Gruft, in welchem angeblich Graf Lothar beigesetzt worden war, nahm die darin anfgerichteten Steine heraus, und legte mit Hilfe anderer Diener die Leiche Heinrichs hinein, und so wurde der grausame Sohn im nämlichen

Sarg beigesetzt, welchen er für seinen Vater bestimmt hatte. Auch alle übrigen Fehler und schlechte Handlungen des jungen Grafen wurden bekannt, seine falschen Freunde sagten alles aus, und vergrößerten oft noch die begangenen Ungerechtigkeiten.

Wenige Leute bedauerten den Grafen Heinrich, die meisten waren froh, daß sie der Himmel von einem so unbilligen Gutsherrn befreit hatte.

Nur Einige, welche etwas weiter blickten, entschuldigten den Grafen Heinrich damit, daß nicht alles Böse auf seine Rechnung komme, sondern auch ein Theil der Schuld, und wohl vielleicht der größere, auf seinen Vater und seine Erzieher zurückfalle, welche ihn nicht genug zum Guten anhielten, und die aufbrausenden Leidenschaften des Knaben nicht gehörig in die Schranken zurück wiesen.

Vierzehntes Kapitel.

Karl erbt Rollenberg.

Die Grafschaft Rollenberg war jetzt ohne Herrn, den alten Grafen Lothar wußte man nicht zu finden, und somit war der Graf Karl von Tannenheim der rechtmäßige Erbe aller Besitzungen von Rollenberg. Alle Herzen neigten sich zu ihm, alle liebten ihn. Alte Männer erzählten der Jugend von den ehemals glücklichen Zeiten, und behaupteten, daß diese mit den guten und gerechten Gutsherrn wiederkehren müßten.

Indem man sich lange berathschlagte, wie der neue Gutsbesitzer einzuladen sey, war Hans, der alte Thurmwächter schon nach Thanenheim geeilt, und begrüßte den Grafen Karl als seinen Burgherrn. Der gute Graf von Tannenheim wurde bei der Erzählung der traurigen Ereignisse in Rollenberg ganz niedergeschlagen, und beweinte seinen

unglücklichen Bruder und seinen Vetter. Endlich kamen auch Abgeordnete von Rollenberg. Karl empfieng sie liebevoll, und danket mit verbindlichen Worten für die freundschaftliche Einladung. Bald hierauf zog er mit seinen zwei Söhnen nach Rollenberg, um einstweilen im Namen seines Bruders die Grafschaft zu übernehmen.

Den Tag seiner Ankunft bestimmte er nicht, um so seinen Unterthanen jeden Aufwand eines feierlichen Einzugs zu ersparen.

Das Erste, was der Graf von Thanenheim in Rollenberg that, war dieses, daß er allen Unterthanen die geschmälerten oder ganz entzogenen Rechte zurückstellte; dann ordnete er das Schuldenwesen und übertrug die Verwaltung der Grafschaft einem Manne, dessen Treue und Kenntniße er schon geprüft hatte. Bevor er Rollenberg verließ, besuchte er das Haus, in welchem sein Vater so liebevoll bewirthet wurde. Der alte Bauer Simon lebte nicht mehr. Während dessen Sohn Peter und sein Weib alle Kleinigkeiten von dem Betragen und den Gewohnheiten des Grafen Balduin erzählten, entfielen dem Grafen Karl

und seinen Söhnen Albert und Reumund manche Thränen. Am Ende der Erzählung sagte der Graf von Thanenheim: Liebe Leut! weil ihr an meinem unglücklichen Vater so gastfreundlich und so christlich gehandelt habt, so will ich euch und euere Kinder belohnen; bey diesen Worten zog er eine Urkunde aus der Tasche, und übergab sie dem Bauer.

In dieser Urkunde war ausgesprochen, daß dieses Bauerngut wegen großer Verdienste um das gräfliche Haus für immer von aller Gilt frei bleibe. Weil Peter gar keine Belohnung gehofft und auch keine verlangt hatte, so überraschte ihn diese Gnade um so mehr.

Alle Unterthanen glaubten, der Graf Karl werde in Rollenberg, dem alten Stammschloße, verbleiben, und wurden daher sehr traurig, als sie hörten, er gehe wieder nach Thanenheim zurück.

Einigen Abgeordneten, die ihre Bitte wiederholten, daß der Graf Karl in ihrer Mitte seinen Wohnsitz nehmen möchte, sagte derselbe:

Liebe Leute! ich habe die Unterthanen von Rollenberg immer geliebt, und liebe sie noch, ich

habe Alles angeordnet, wovon ich glaube, daß es sowohl der Gutsherrschaft, als auch den Unterthanen zum Vortheile gereichen könne. In Rollenberg kann ich nicht bleiben, theils weil die vorgefallenen Zwistigkeiten in der gräflichen Familie und die vielen Unglücksfälle auf mein Gemüth einen unangenehmen Eindruck machen, so oft ich daran denke, oder das Schloß sehe, wo Alles geschehen ist, theils aber auch, weil Rollenberg noch nicht mein Eigenthum ist. Graf Lothar, mein Bruder kann ja noch leben. Ich habe für jetzt nur die Verwaltung der Grafschaft übernommen, wenn ich aber binnen zehn Jahren nichts mehr von Lothar höre, dann werde ich Rollenberg als mein Eigenthum übernehmen, und wenn ich nicht mehr lebe, so werden es meine Söhne thun.

Hierauf schickte er mehrere Boten nach Tyrol und Wälschland, um bey allen Rittern zu fragen, ob sie nichts von dem Grafen Lothar von Rollenberg gehört hätten und ob sie nichts Näheres von demselben wüßten.

Die Abreise des Grafen Karl nach Thanenheim erfolgte unter vielen Segens Wünschen sei-

ner Unterthanen, denen er wiederholt versprechen mußte, bey der vollen Besitznahme der Grafschaft, entweder selbst in Rollenberg zu wohnen, oder einen seiner Söhne da wohnen zu lassen.

Alle Boten kamen zurück, und keiner hatte etwas vom Aufenthalte des Grafen Lothar erfragt. — Mit der Ordnung und Billigkeit war auch der Segen Gottes wieder auf den Feldern und in dem Schloße zu Rollenberg sichtbar geworden, und die Leute wurden ganz zufrieden.

Fünfzehntes Kapitel.

Der Graf Karl von Thanenheim und Rollenberg erhält Nachricht über seinen Bruder Lothar.

Acht Jahre waren seit der Rückkehr der Boten, die Lothar aufsuchen sollten, verflossen, und Karl hoffte keine Nachricht mehr von seinem Bruder, als er ein niedliches Kistlein erhielt, das mit einem ihm ganz unbekannten adeligen Siegel verschloßen war. Er öffnete es voll Neugierde und sah zu seinem größten Erstaunen darin einige Stücke einer alten Roßdecke, unter welchen auch ein Brief lag folgenden Inhalts:

Hochgeborner Herr Graf!

Gott zum Gruß!

Vor neun Jahren kam Graf Lothar von Rollenberg in einem elenden Zustande zu mir;

und bat mich, um eine Klause neben meinem Schloße, da wollte er Kräuter essen, und Wasser trinken und Buße thun. Weil ich ihn schon von Jugend auf bey Ritterspielen kennen gelernt hatte, so nahm ich ihn gerne auf und hatte Mitleid mit ihm. Ich versagte ihm die Klause nicht; allein mir wäre es lieber gewesen, wenn er eine Wohnung in meinem Schlosse genommen hätte. Lothar bezog seine Klause, und lebte als Eremit, betete viel, und sang unter andern Bußübungen die Psalmen und heilige Lieder. Sein Lebenswandel erbaute mich, ich bot ihm bessere Speise und schönere Kleider und andere Bequemlichkeiten an, und fragte ihn öfter neugierig, wie er als mächtiger Graf in so traurige Umstände gerathen sey.

Mein gastfreundliches Anerbieten schlug er höflich ab, und meine Fragen ließ er unbeantwortet. Schon mehrere Monate, lebte mein Eremit bey mir, als ein Bote ankam und sich erkundigte, ob ich nichts von Lothar, dem Grafen von Rollenberg, gehört hätte.

Zur Beglaubigung hatte dieser Bote ein Schreiben von Euch, worin Graf Lothar aufgefor-

dert war, zurückzukehren und Rollenberg zu übernehmen.

Ich lief, ohne den Boten das Geringste davon zu sagen, voll Freude mit diesem Schreiben zu meinem Eremiten, und zeigte es ihm in der Hoffnung, daß er sich noch mehr freuen werde, als ich. Sogleich beym ersten Anblicke erkannte er, Herr Graf! Euere Handschrift. Anfangs erblaßte er, und blieb stumm und unbeweglich stehen, nach einigen Minuten aber warf er sich auf seine Lagerstätte und weinte bitterlich. Ich stand vor ihm, und wußte nicht recht, was ich thun oder wie ich ihn trösten sollte. Endlich erhob er sich wieder, wurde ruhig und küßte das Schreiben wohl zwanzigmal. Dabey hörte ich deutlich von ihm die Worte: O mein lieber Bruder Karl, wie gut bist du!

Hierauf wendete er sich gegen mich und sagte: Lieber Freund! ich habe keine Lust mehr in die Welt und nach Rollenberg zurück zu gehen, lasse mich hier, ich bleibe gerne, wo ich bin.

Und so schickte ich ungerne den Boten mit Euerem Schreiben wieder weiter. Meine Nei-

gierde wurde von diesem Tage an noch größer, und ich machte allerlei Versuche, meinem Gastfreunde das Geheimniß zu entlocken, wie er seine Grafschaft verloren hätte, und wie es denn komme daß ihn jetzt sein Bruder wieder so freundschaftlich zur Uebernahme seiner ehemaligen Besitzungen einlade. Meine Mühe war umsonst; er blieb verschlossen; Buße und Gebet, sprach er manchmal, wenn ich ihn mit Fragen belästigte, sind meine Aufgabe, und durch mein Vertrauen auf Gottes-Barmherzigkeit hoffe ich Verzeihung meiner Sünden.

Früher war mein Eremit fast immer traurig, seit jenem Tage aber, wo ich ihm Euern Brief überbrachte, wurde er ruhiger und fröhlicher und wir schwatzten nun öfter von alten Zeiten, und Abentheuern. Ja, wenn er ganz vergnügt zu seyn schien, dann rief er aus: »Ich bin nicht mehr so unglücklich, ich bin versöhnt, mein Bruder Karl hat mir verziehen.

So verstrichen die Jahre, und ich kam je öfter desto lieber zu meinem Gastfreunde. Etwa vor vier Wochen besuchte ich ihn an einem Abende, und weil er schon auf seiner Lagerstätte ruhte,

wollte ich ihn nicht stören; allein er hieß mich bleiben, richtete sich auf, nahm mich bey der Hand, und sagte ganz heiter: Lieber Freund! Du hast an mir Barmherzigkeit gethan, Gott vergelte es dir. Die Tage meiner Laufbahn sind nun bald vollendet. Nur eine Bitte habe ich noch, und ich erwarte von deiner Güte, daß du mir dieselbe gewährest.

Wenn ich gestorben bin, so schreibe meinen Bruder Karl, dem Grafen von Thanenheim und Rollenberg, und lasse ihm wissen, daß ich ihn um Verzeihung aller Beleidigungen bitte. Setze auch bey, daß ich wünsche, er möchte diese Stücke einer halben zerrißenen Roßdecke, auf denen ich alle Tage schlief und mein Vergehen beweinte, zum warnenden Andenken für Kinder und Enkel aufbewahren.

Wenige Tage nachher starb mein Gast, und ich begrub ihn, wie es sein Stand und meine Freundschaft verlangten. Bald hierauf schrieb ich Euch diesen Brief, und schickte Euch in einem Kistlein diese Stücke der alten Roßdecke, deren Werth oder Unwerth Ihr zu schätzen wissen werdet.

Indem ich Euern Bruder Lothar herzlich bedauere, verlange ich für seine Beherbergung durchaus keinen Lohn, als daß auch Ihr Euere Freundschaft schenket dem

wohlgewogenen Wolfgang
Ritter an der Etsch.

Dieses Schreiben brachte dem Grafen Karl von Thanenheim Trauer und Freude. Er bedauerte nämlich seinen unglücklichen Bruder, freute sich aber auch, weil er jetzt gewiß wußte, daß sich Lothar zu Gott gewendet und gebessert habe. Bevor er sonst etwas unternahm, ließ er für den Verblichenen einen Trauer Gottesdienst halten, und traf die Verfügung, daß alle Jahre eine Messe für denselben gelesen werden sollte.

Das Kistlein mit der Roßdecke brachte Karl in das Archiv, und legte ein Schreiben dazu, worin erklärt war, was sie bedeute, und woher sie komme, und stellte dasselbe neben jenes Kistlein, worin die erste Hälfte der Roßdecke aufbewahrt war, damit die Nachkommen die traurigen Urkunden lesen, und einsehen sollten, daß Eltern, die

ihre Kinder nicht gut erziehen, von denselben keine Achtung und Liebe hoffen dürften, daß aber auch solchen Kindern, die ihre Eltern mißhandeln, der Segen des Himmels nicht zu Theil werde.

Sechzehntes Kapitel.

Karl Graf von Thanenheim übergiebt Kollenberg seinem Sohne.

Der Graf Karl von Thanenheim übernahm jetzt die schöne Grafschaft Kollenberg als sein unbestrittenes Eigenthum, traf daselbst manche gute Einrichtung, und machte noch mehrere wohlthätige Stiftungen; dann aber übergab er sie mit allen Rechten und Einkünften seinem ältesten Sohne Albert. Die Freude der Unterthanen, einen so braven Gutsherrn in ihrer Mitte zu haben, war außerordentlich groß, und sie thaten darum Alles, ihre Ehrfurcht und Liebe zu zeigen.

Der junge Graf ließ das Schloß prächtig einrichten, und die Kammer, in der sein Großvater schmachtete, verwandelte er in eine Hauskapelle für seine Hausgenossen, wo dieselben ihr Abendgebet verrichten sollten; den Thurm, wo sein Onkel eingesperrt war, besserte er aus, und schuf

die dunkeln Kerker in liebliche Wohnzimmer um, damit auf diese Weise die Erinnerung an alles Traurige verwischt würden.

Albert lebte vergnügt in Rollenberg, so wie sein Vater und sein Bruder in Thanenheim zufrieden und glücklich waren. Der Segen Gottes war bey allen Unternehmungen sichtbar, und die Nachkommen der Grafen von Thanenheim und Rollenberg blühten noch viele Jahre.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kifinger, Franz Seraph,

Lehrreiche Erzählungen

Bd.: 2

Neuburg a. d. D. 1839
Paed.pr. 1768-1/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10760216-0